

Er suchte groß zu seyn; nunmehr ist Er am
größten;
Diß einzige kan schon die Hinterlassnen trö-
sten;

Die Jugend, das Geschlecht, das Land, die
Jugend weint,
Da doch Sein Geist verklärt, Sein Nach-
ruhm helle scheint;
So mag Jhn Utrecht schon in seinen Sand
versencken,
Vor Uns behalten Wir Sein theures Ange-
dencken.



Bei den
Holennen Requien,

Welche
Dem Hochgebohrnen Grafen
und Herrn,
S E R R S

Christian

Grafen von Baugwitz,

Zu Brauchitschdorff

d. 31. Aug. 1735.

gehalten worden/

stellte

Den Hochseeligen
in Seinem Triumphe
vor

M. Christian Murave,

Pastor bey der Evangel. Fürstenthums-Kirche vor Sagan
und der Schule Inspector.

S D R A U /

drucks Joh. Gottlieb Rothe/ Hoch-Grafl. Promnis. Hof-Buchdr.

und wie
mühsam man es

man es nicht anders

man es nicht

Des Freyherrn von Canitz

Sinn: Gedichte.

Ich sagte: da mein Herz mit Schmerzen war erfüllt,
Ich bin/ erbarm es GOTT! des Hiobs Ebenbild.
Doch dacht ich: Hiob darff sich mehr als ich betrüben;
Mir ist mein halbes Gut, ihm keines übrig blieben.
Ja, aller Kinder Tod beweint der francke Mann,
Da ich doch einen Sohn gesund noch küssen kan.

Hochachtungsvoll

1731. Jun. 18. b.

Man

man es nicht anders

man es nicht anders

von

man es nicht anders

Man es nicht anders

Man es nicht anders

Dem
Hochgebohrnen Grafen und Herrn,
Herrn George Carl
Grafen von Saugwitz,

Herrn auf Brauchitschdorff, Klein- und Groß-
Obisch, Löppendorff, Haynbach, Zauer, Panitz, Spons-
berg und Häfelen; Ihro Königl. Maytt. in Pohlen und Churfürstl.
Durchl. zu Sachsen Hochverordneten General-Major, des Slogau-
schen Fürstenthums Hochansehnlichen Königl. Rathe, wie auch desel-
ben und des Fürstenthums Liegnitz Hochverdienten

Landes-Eltesten,

Seinem Gnädigen Grafen und Herrn,

und der

Hochgebohrnen Gräfin und Frauen,
Frauen Anna Selena
Gräfin von Saugwitz,

geb. von Saugwitz,

Frauen auf Brauchitschdorff, Klein- und Groß-
Obisch, Löppendorff, Haynbach, Zauer, Panitz,
Sponsberg und Häfelen,

Seiner Gnädigen Gräfin und Frauen,

übergiebet

Diese auf Ihren Befehl gehaltene Rede,
unter herglicher Anerkennung
Alles leiblichen, geistlichen und ewigen Segens

Der

Mit Gebethe und allem Respect

verbundenster

M. Christian Murave.

Hochgebohrne,

jener Noth, welchen Jacobs Söhne brachten,
Da sie von des Bruders Tod eine falsche Zeitung machten,
Hat vielleicht kaum so viel Schmerzen in des Vaters Brust erregt,
Als das wahre Wort aus Utrecht, welches Euch darnieder schlägt:
Euer jüngster Sohn ist hin. Hartes Wort: Mein Joseph stirbet!
Meines Alters Stab zerspringt. Meine ganze Lust verderbet;
Und mein Trost fährt in die Grube. Hartes Wort! doch nein. Geduld!
Joseph stirbt nur in Gedanken; und des großen Vaters Huld
Hat den Eurigen zum Heil in dem Canaan das droben,
Gleichwie Jenen auf die Noth in Egypten aufgehoben.
Ja der Zustand Eures Sohnes siehet ungleich besser aus,
Als des ersten Josephs seiner. Der verliert des Vaters Haus;
Und der Eure hat es erst durch Sein Sterben recht gefunden.
Jenen trifft manch Ungemach; Euer Sohn hat überwunden.
Jenen quälet Lieb und Mißgunst; und der Eure kommt zur Ruh.
Jener eilet dem Gefängniß, Euer der Erlösung zu.
Jenem giebt wohl Pharao endlich Ehr und Macht zu Lohne;
Euren aber ruffet GOTT unvermuthet gar zur Crone.
Jener soll berühmt auf Erden, Euer groß im Himmel seyn.
Jener samlet Brod der Trübsal, Euer süßes Manna ein.
Und so hoch als jener auch durch Verdienste war gestiegen;
Mocht er dennoch nicht das Glück Eures Sohnes überwiegen.
Denn wie wenig gilt Egypten gegen Gottes Himmelreich.

Hochgebohrne, diese Blätter sind den Wagen Josephs gleich;

Die Euch von dem Wohlergehn des Hochseeligen versichern.
Drum verhüllet Euch nicht mehr mit bestränkten Leichen-Tüchern.
Lasset Leid und Wehmuth fahren. Höret nicht, wenn Fleisch und Blut
Oftermahls ganz anders dencket; und besiegt die Thränen-Fluth
Und Euch Selbst, wie Euer Sohn allen eiteln Staub der Erden.
Oder, wenn auch ja der Schmerz wieder wolte rege werden;
Wenn die Liebe des Entschlafnen Euch ganz unvergesslich scheint;
Wenn die Wehmuth stets aufs neue Seinen frühen Tod beweint;
Wenn Euch künftig der Genuß Eurer gangen Hoffnung fehlet,
Und die Zeit bey jedem Fall Euch mit den Gedanken quälet:
Euer Alles sey verlohren; so erwehlet, bitt ich, doch
Jacobs Trost zu einem Pflaster, und denckt: Joseph lebet noch.



Hochgebohrne,

Hoch- und Wohlgebohrne,

Allerseits

Snädige,

Höchst- und Hochgeneigteste

Trauer- Versammlung!

Süßere Welt ist ein rechtes Ephesus, wo viel Wiedertwä-
rige da sind; und in der Welt hat Niemand mehr Kinder be-
kommen als Ismael, dessen Hand wieder Jedermann war, und
Jedermanns Hand wieder ihn. Wenn es kein Gedichte wäre,
daß aus den Drachen-Zähnen, welche vorzeiten auf den Acker gesäet worden,
lauter unbändige Menschen hervorge wachsen, die einander sogleich todt zu-
schlagen angefangen; so sollte man glauben, der alte Drache habe seine Zäh-
ne ist alle auf einmahl ausgespieen; Denn der Erdboden ist bey vielen Zei-

ten in solcher Verwirrung nicht gewesen/ als in den Tagen/ darinnen wir ist leben.

Ich darff nicht erst in die neue Welt reissen; wo es nichts neues ist/ daß diejenigen/ welche eins sind in ihrer Begierde nach Reichthum/ doch uneins werden über den Mitteln denselben zu suchen. Denn auch in der alten Welt bleibet Hiobs Rede eine alte Wahrheit: Der Mensch muß immer im Streite seyn.

In Asien wächst die Verbitterung zwischen Persien und der Ottomanischen Pforte je länger je mehr; da die Siege des ersten und die Niederlage der andern jenes in seiner Anforderung kühner/ und diese in Behauptung der erweiterten Gränzen hartnäckiger macht. Africa hat seinen Einwohnern von Natur rothe Lippen gegeben; Ihre kriegerische Faust aber will mit Menschen-Blute auch den ganzen Leib also färben; Und da sonst ein Feuer das andre auslöscht/ so kan doch die brennende Hitze ihres Landes den Brand ihrer erhitzten Gemüther nicht dämpfen. In Europa selber/ wo doch die meisten Einwohner Christen sind/ ist das Lied der Engel bey der Geburt Christi ein unbekannter Thon worden; Und an statt/ daß in diesem Theile der Welt Friede auf Erden seyn sollte/ hat die Krieger-Flamme schon ganze Länder verzehret.

Gegen Morgen scheint es noch am ruhigsten zu seyn; wo nicht irgend auch daselbst Leute gefunden werden/ die eine gute Regierung eben so wenig/ als starke Beine die guten Tage ertragen können. Denn manchemahl wollen auch die Füße das Haupt treten/ und welche GOTT zum Gehorsam erschaffen hat/ befehlen. Gegen Abend glimmt ein Feuer in der Asche/ und es bedarff nur einen kleinen Wind der guten Hoffnung/ so bricht es aus. Gegen Mittag sind bereits zwey Königreiche und das schönste Herzogthum von der Welt verloren gegangen; Und die Würfel liegen igt auf dem Tische/ damit man um den Schlüssel zu diesen Staaten spielen will. Gegen Mitternacht ist bisher alles mit Brand und Rauberey erfüllet gewesen; und indem Fremde vor die Freiheit des Landes gefochten/ haben die Einwohner ihr eigen Vaterland verwüestet. Wer weiß? wenn man daselbst mit Wahrheit wird sprechen können: Nun ruhet doch alle Welt und ist stille! Denn auf eine plötzliche Stille folget nicht selten der stärkste Sturm.

So

So siehet es in Europa aus. An dem einen Orte könnte Gott noch einmahl/ wie bey dem Hosea klagen: Sie machen Könige ohne mich; und setzen Fürsten/ und ich solls nicht wissen. An dem andern spricht vielleicht ein Prinz zu dem andern: es soll weder der Hut noch die Krone bleiben; dessen ungeachtet/ daß die Stimme der heiligen Wächter dem einen schon zugerufen hat: ich will die Krone zunichte/ zunichte/ zunichte machen. Anderswo könnte man fragen: solts dem gerathen/ der den Bund des Königes/ der ihn zum Könige gesetzt hat/ gebrochen? und noch anderwärts sind Leute/ die sehen das Haus ihres Nachbarn wohl brennen; singen aber indeßen aus Davids Psalme: ich liege und schlafe ganz mit Frieden/ ohne zu überlegen; ob sie auch künftig das übrige werden dazu setzen können: Du/ Herr/ machst/ daß ich sicher wohne. Nur allein in Wien wohnet ein Gesalbter des Herrn/ der mit Recht sprechen mag: Dafür/ daß ich sie liebe/ sind sie wieder mich. Und siehe da! welch ein Wunder? indem das Allerdurchlauchtigste Erzherzogliche Haus von Oesterreich wie der Egypter Isis voller Brüste ist/ und lauter Gnade von sich strömet/ fehlet es zur Rechten und Linken nicht an solchen Blut-Egeln/ welche ihre Grausamkeit mit seiner Unterthanen Blute/ ihren Geiz mit derselben Gütern/ und ihren Hochmuth mit einer harten Sclaverey der Gefangenen zu vergnügen suchen.

Bei solchen Umständen ist selbst das Herze von Europa angegriffen/ und Deutschland ein Schauplatz vieler Mißhandlungen worden. Man fordert Rechenschaft von diesem Reiche wegen einer Wahl/ dabey es keine Stimme gehabt; und bekriegt ein Volk blos darum/ weil es seinen Nachbarn die Freiheit ihrer Rechte nicht fräncket. Man ist böse/ daß eine freye Nation die Wahl verwirft/ welche nicht wenigstens unter zweyen geschieht. Man eifert/ daß der nicht König seyn soll/ den solenne Verträge vom Throne ausschließen. Man greift zum Degen/ wo das Geld zu wirken aufhöret; und erkläret die vor Feinde/ welche dem widersprechen/ was ein abgezwungener Eyd redet.

Gesetzt aber/ jene wären so gewiß Feinde ihres Vaterlandes/ als sie es nicht sind; Was gehet das unser Deutschland an? Und warum sollen die gestraft werden/ welche nicht gesündigt haben? Nehmlich solche Schlüsse

B 2

ma

machet die Regiersucht/ welche vorlängst mit einer Monarchie schwanger gegangen/ dessen Beherrscher das Haus Bourbon/ und seine Unterthanen das menschliche Geschlecht seyn soll. Capetus der Graf von Paris verfolget den unschuldigen Grafen von Habsburg Rudolphum noch immer in der Erde; und wie Frankreich schon längst böse Augen von Deutschlands Wohlfarth bekommen: Also hat Deutschland keinen gefährlichern Nachbar/ als Frankreich.

Diese Krone bindet gerne ihr Pferd an einen ausländischen Pfahl/ und ihr Gebiethe soll so weit reichen/ als ihre Waffen. Sie bildet sich ein/ ihr größtes Wachsthum bestehe darinnen/ daß sie andre nicht wachsen läßt; und wenn sie selber etwas verliehret/ sind es nur frembde Länder. Auch in unglücklichen Kriegen rücket sie ihre Gränzen weiter; und wenn sie schiene am schwächsten zu seyn/ hat sie ihre Macht am meisten sehen lassen. Der Krieg ist ihr Vergnügen/ und der Länder Verderben ihre liebste Ergötzung. Sie vermischet die Höflichkeit mit der Grausamkeit/ und ihre Politique (ich hätte mich bald versprochen und gesagt/ Falschheit) redet niemahls mehr von Freundschaft/ als wenn sie alle Feindseligkeiten ausübet. Ihre Gewalt stürmet Städte/ und schöne Worte die Herzen; damit werden jene erobert und diese eingeschlaffert. Vor Zeiten sagte ein König in Frankreich: Wenn der Glaube aus der Welt verbannt wäre/ sollte er doch in seinen Worten gefunden werden. Seine Nachkommen aber wollen keine Sklaven von ihren Worten mehr seyn; Und/ wenn die Folge richtig ist/ welche Gorgius ein Französischer General machte/ sollte man meinen: Frankreich müste wenig Kirchen haben. Denn da jener ehemahls den Spaniern in Florida viel Kirchen eingeweiht hatte/ sagte er: Leute/ die keinen Glauben halten/ haben keiner Kirchen bedürft. Zum wenigsten reicht hier die Religion selten so weit/ als das Interesse. Diese sonst galante Nation hat eine sehr üble Logique gelernt; Denn ihre meisten Schlüsse machet sie in Barbara/ und gehet hier und da mit ihrem Nächsten so barbarisch um/ daß man ein solches Verfahren mit dem Nahmen des Allerchristlichsten Königes nicht wohl zusammen reimen kan.

Der blutigste Krieg endiget sich sonst durch einen erwünschten Frieden. Aber Frankreich richtet gemeiniglich Verträge auf/ welche nicht gehalten werden; und die Friedens-Schlüsse/ dadurch alte Handel bengeleget worden/

die

dienen zu nichts anders/ als neue anzufangen. Die klärsten Worte machet man zweydeutig; und wenn andre sich in seine Meinung nicht finden können/ schreibt es die Erklärung darüber mit dem Degen in der Faust. Wenn zu einem rechtmäßigen Kriege mehr nicht erfordert wird/ als daß man eine Ursache dazu vom Zaune breche/ so bedarff die Tyrannen keiner weiteren Rechtfertigung. Es wird genung seyn/ einen Krieg anzufangen/ weil man den Frieden länger nicht halten will/ die zu überfallen/ welche einem nichts böses zutrauen/ und ganze Länder zu verwüsten/ weil die Einwohner uns nicht beleidiget haben. Allein/ dieses sind Maximen/ welche in keinen andern Völker-Rechte vorkommen/ als in den Französischen. Denn Frankreichs Rechte bestehen darinnen/ daß es in allen Recht haben will. Bey den größten Ungerechtigkeiten aber wäschet es seine Hände mit Blut reine; unter dem Gewinsel der Unschuld erwürgten lernet es seine Triumph-Lieder; und seine Ehren-Säulen bauet es von den Steinhauften der zerstörten Städte auf.

Also ist es schon lange gewesen; und auf solche Weise schwimmen auch jetzt viele Länder in Blut und Thränen; ja der Himmel wird täglich reicher von Seuffzern der Bedrängten. Eine abscheuliche Rache fordert die Unschuld selber zum Opfer/ und unerhörte Frevelthaten stiften sich allenthalben ein unauslöschliches Andenken. An einem Orte verkauffet man seine Freyheit um Geld; und an andern verliehret man sie wieder Willen. Dort verderbet man sich selber/ hier aber thun es Frembde; und indem jene den Frieden mit Vorsatz von sich stoßen/ müssen diese das Schwerdt fühlen/ ohne daß sie es gewest haben.

Wie aber? kennet Deutschland die Fußstapffen seiner berühmten Vorfahren nicht mehr? Sind denn alle Arminii todt? oder ist den Helden der Muth entfallen? und hat der zum Siegen gebohrne Durchlauchte Eugene die Kunst zu siegen verlernt? Warum pflancket Deutschland keine Palmen? Warum besicht es keine Siege? Warum hält es keinen Triumph? Warum braucht es keine Canonen zu keinen Freudens-Schüssen? Ja warum stehet GOTT der gerechten Sache nicht bey?

Und es ist wahr: Die sonst tapffern Deutschen sind diese zwey Jahre über an Lorberzweigen ganz arm worden; und die alten Sieges-Cränge wollen fast zu verwelcken anfangen/ da sie mit neuen verwechselt werden.

Gull

C

Warum

Warum aber das geschehe? kan ich eben so wenig sagen/ als ich gerne gestehe/ daß weder in das Cabinet Gottes/ noch in die Rathstube der Götter auf Erden einen Zutritt habe. So viel begreiffe ich wohl/ daß Deutschland Frankreich verschlingen könnte/ wenn es seine Macht entweder recht erkennen oder recht brauchen wolte. Allein/ das sehe ich nicht/ wie die Häupter sich verbinden sollen/ so lange allerhand Absichten die Glieder zu zerreißen suchen. Ich weiß wohl/ Gott fördert allemahl der Gerechten Sache; Aber dagegen weiß ich auch/ daß Er zuweilen ungerechten Waffen einen Sieg zulasset. Und endlich denke ich: der beste Spieler gewinnt mehrentheils auf die letzte. Oder vielleicht gehet es hier/ wie auf dem bekandten Glocken-Thaler stehet: tandem patientia victrix.

Endlich muß sich alles fügen,
Wenn Geduld und Hoffnung siegen.

Vielleicht giebt eine Schlacht/ wie die bey Höchstädt war/ den verwornen Sachen einen andern Ausschlag. Vielleicht wirfft Gott die Französische Lilien aus ihrem blauen Felde in ein rothes/ welches sie mit ihrem eigenen Blute färben müssen; und da man ist sprechen muß: Schauet die Lilien auf dem Felde/ wie sie wachsen; vielleicht kan man bald sagen: sehet auch/ wie sie verwelken. Vielleicht erwachen einst diejenigen aus ihrem Schläfe/ denen ist der starcke Geruch dieser Blumen das Haupt eingenommen; und wenn gleich keine Engelländische Anna mehr da ist/ welche ehemahls mit ihren rothen und weißen Rosen diesen Lilien ihre Krafft benommen; Wer weiß/ was die ungleich größere Anna aus Norden thun möchte? wenn sie ihren doppelten Adler dem Römischen zu Hülffe sendet/ diese stolze Blumen zu zerflicken. Ja wer weiß/ wie bald Hiobs Seuffzer erhöret wird: Ach Erde! verdecke mein Blut nicht!

Es mag derowegen Frankreich mit seinen Allirten so weit gehen/ als sie wollen/ GOTT und der deutsche Hercules haben noch ein non ultra; Und gleichwie der erste sprechen kan: Bis hieher soltu kommen; so kan auch der andre zu rechter Zeit seinen Feinden die Sieges-Palmen wohl wieder aus den Händen winden.

Und

Und Lieber/ was heißt siegen? Einem andern das Seine nehmen/ Länder verheeren/ Städte einäschern/ Menschen niederhauen/ oder in eine elende Dienstbarkeit schleppen/ kan wohl den Nahmen eines Siegers/ aber nicht allemahl eines Helden/ zuwege bringen. Nicht alle Triumph-Bogen sind Gedächtnismahle der Tugend/ und nicht alle Sieges-Zeichen Belohnungen der Tapfferkeit. Die eroberten Fahnen können zu Spinnweben werden/ welche den Ruhm eines Fürsten verdunkeln. Und manch hohes Haupt hat durch seine siegreiche Waffen seine eigene Ehren-Säulen zerstöhret/ und mit dem Blute der Feinde das Lob seiner Gerechtigkeit ausgelöschet.

Wer kennet im Gegentheil die deutsche Tapfferkeit nicht? Hat doch schon vor mehr als anderthalb tausend Jahren einer von ihren Römischen Feinden selber gestehen müssen: Man habe über die Deutschen mehr triumphiret als gesieget. Oder gilt eine kluge Retirade nicht eben so viel/ als ein besochtner Sieg? Sieget nicht in der That eine gerechte Sache über die Ungerechtigkeit? Gesezt daß auch jene von dieser durch die Macht überwunden würde. Erlangen nicht alle Helden den Triumph eines unsterblichen Ruhms/ wenn sie auf dem Bette der Ehren- auch vor ihren Überwindern fallen? Oder stehen etwan die Triumph-Bogen nur allein im Felde? Wo man oft viel Jahre warten muß/ ehe die Steine dazu fertig werden. Und sind nicht vielmehr diese Ehren-Zeichen des Krieges schon vorlängst auch in die Häuser des Friedens gebracht worden/ damit sie denen gegeben würden/ die zu der Fahne der Tugend geschworen haben?

Warum klagen wir nun über außenbleibende Nachrichten von einer gewonnenen Schlacht? Warum suchen wir in den verlohrnen Ländern unsere Triumph-Bogen vergebens? Warum sind wir betrübt/ daß wir keine Sieges-Lieder zu singen haben? Und warum vergessen wir/ daß auch einzelne Personen auf gewisse Weise eben das thun können/ was man von ganzen Armeen erwartet? Oder warum denken wir nicht lieber an etwas/ welches zwar den Abgang des ersten nicht ersetzen/ aber uns doch bey der ängstlichen Hoffnung des Sieges mit der angenehmen Betrachtung eines andern einiger maßen trösten kan?

C 2

Doch

Doch was sag ich/ trösten? Schwerlich kan ein Fürst bey der Niederlage einer schönen Armee/ und über den Verlust seiner besten Helden so viel Empfindung haben/ als wohl in dem vornehmen Hause Brauchitschdorff auf einmahl rege worden; nachdem der Hochgebohrne Graf und Herr, Herr George Carl Graf von Haugwitz, Herr auf Brauchitschdorff, Klein-und Groß-Obisch, Toppendorff, Haynbach, Tauer, Panwitz, Spons-Berg und Häfeley, Ihro Königl. Majestät in Pohlen und Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbestalter General-Major, des Glogauischen Fürstenthums Hochverordneter Königl. Mann, wie auch desselben und des Fürstenthums Liegnitz Hochverdienter Landes-Eltister, Mein Gnädiger Graf und Herr; und die Hochgebohrne Gräfin und Frau, Frau Anna Helena, vermählte Gräfin von Haugwitz, gebohrne von Brauchitschdorff und der dazu gehörigen Güther, Meine Gnädige Gräfin und Frau, die höchst betrübte Nachricht aus Utrecht erhalten/ daß daselbst mit Dero Herrn Sohn die Krone Ihres Hauptes/ der Trost Ihres Lebens/ die Freude Ihres Herzens/ und der Stab Ihres Alters auf einmahl/ und ach leider! zu früh ins Grab gefallen. Und wie ist mir? daß ich vom Triumph zu reden angefangen? da das arme Deutschland nach den Siegen über seine Feinde sich nur erst sehnet; Das Hoch-Gräfliche Haus Brauchitschdorff aber über dieses auch klagen muß/ daß der Tod über Seine Wapenträger und Stammhalter einen Sieg nach dem andern schon hat erhalten. Oder weiß ich nicht/ daß ich eben ist bey dem Trauer-Gerüste stehe, welches dem weyland Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Christian Grafen von Haugwitz zu Ehren aufgeführt worden? Und wie will ich meine vorgegebene Triumph-Lieder in die Klage-Lieder dieser vornehmen Versammlung stimmen?

Aber

Aber warum nicht? Hat Epaminondas sagen können: Invictus morior:

Ich hab unüberwunden

Mein Lebens-Ziel gefunden.

solte mir denn nicht auch vergönnet seyn/ siegende Lorber-Gränze auf die Baare Unfers Hochseeligen Grafens zu legen? Ich weiß ganz wohl/ daß ich heute an einen sehr grossen Verlust/ und an eine ganz betrauenswürdige Leiche gedenken muß. Ich weiß auch über dieses/ daß ich mit innigst bekümmerten Eltern, Einem tieffgebeugtem Herrn Bruder und einer grossen Anzahl mitleidender vornehmen Freunde rede. Aber dagegen weiß ich auch/ der Befehl Ihro Hoch-Gräflichen Gnaden hat mich nicht zum Klagen hieher berufen/ sondern zum Trösten; und der Trost muß allemahl was erfreutes zum Grunde haben.

Ich will es zugeben/ daß die Sieges-Palmen auf der mit Blut angefeuchteten Erde am besten wachsen; habe aber dennoch immer geglaubt: ein weinendes Auge/ und ein mit Lorbern gekröntes Haupt schicken sich nicht wohl zusammen. Kan die Schule der Helden/ weil sie aus Menschen bestehet/ die Wehmuth von ihren Grängen nicht gar verbannen/ so schreibet sie gleichwohl Gesetze für/ nach welcher die Großmuth eine Überwinderin der Wehmuth werden soll. Gezeigte Wunden stillen den Schmerz nicht/ sondern vergrößern ihn; und ich würde sehr unrecht handeln/ wenn ich die Lorber-Gränze Unfers Hochseeligen Herrn Grafens in die Thränen Seiner hinterlassenen Bluts-Freunde einweichen sollte.

Scheinen doch selbst die Anstalten/ welche zu diesen solennen Exequien gemacht worden/ mir das zu verbiethen; oder daß ich recht sage/ sie kommen meinem Vorhaben auch gar zu Hülffe. Denn was bedeuten die grünen Kränze auf dem Haupte derer/ welche den kostbaren Rest von dem Leibe Unfers entseelten Herrn Grafens hieher zu Seiner Ruhe gebracht haben? Oder sind das nicht die gewöhnlichen Ehren-Zeichen/ mit denen man ehemahls bey einem öffentlichen Triumph prangete? und wären diese allein

D

nicht

nicht zulänglich genug/ meiner Rede einen anständigen Inhalt zu verschaffen/ wenn ich gleich ist noch nicht wüßte/ was in dieser vornehmen Versammlung reden sollte. Allein wie artig vereinigen sich öftters die Gedanken der Menschen über einer Sache/ ohne daß sie einander erst davon Nachricht geben dürfen? Denn nicht anders/ als ob man in Brauchtschdorff meine Einfälle in Sagair errathen hätte/ oder ich die Träger bey gegenwärtigem Leichen-Begängniß im Geiste vorher sehen können/ so sind diese zufälliger Weise ein Vorspiel meiner Rede worden; und meine Rede soll ist eine Auslegung über jener ihren Ornat werden. Sie erlauben demnach/

Gnädige und Hochgeneigteste Anwesende,

daß ich zu der Zeit/ da wir alle einem Siege unsrer Armee mit Verlangen entgegen sehen

Ihnen

Den über alles triumphirenden Herrn Grafen von Haugwitz

vorstellen darf. Und ich wünsche dabey nichts mehr/ als daß am Ende meiner Rede allenthalben ein Zweifel entstehen möge: Ob man mehr Ursache habe über den eines Theils erlittenen Verlust zu trauern? oder aber über die auf der andern Seite besochenen Vortheile zu triumphiren?

Bey den Römern gehörte der Triumph unter die allergrößten Ehren-Bezeugungen/ die man erdenken konnte/ und man begieng sie mit aller ersinnlichen Pracht. Niemand durfte triumphiren/ der nicht gesiegt hatte; und gleichwohl hatten auch viele gesieget/ und durften doch keinen Triumph halten.

Die Wiedereroberung einer schon besetzten Provinz/ und die Bezwingung der Römischen Bürger verstattete nichts dergleichen; und wenn gleich Crassus die Knechte zu ihrem vorigen Gehorsam wiederbracht hatte/ konnte er darum kein Siegs-Gepränge anstellen. Es mußten auswärtige Feinde seyn/ welche geschlagen; fremde Ländereyen/ welche eingenommen/ und wie von diesen kein geringes Stücker überwältiget; also auch von jenen eine gewisse Anzahl erlegt worden seyn/ ehe der Feld-Herr die Einwilligung des Rathes

erlan-

erlangen konnte/ mit Lorbern in die Stadt und mit Opfern in das Capitolium zu kommen.

Dieses war auch die Ehre gar. Denn vor diesem galt eine Hand voll Laub mehr/ als nach der Zeit viel tausend Stücke Gold und Silber. Es waren goldene Zeiten zu Rom/ da die Siegs-Zeichen nur hölzern waren; so bald aber diese golden zu werden angefangen/ wurden jene nur immer schlechter. Zuerst belohnten die Verdienste sich selber; hernach aber/ da Ehrgeiz und Eigennuz das Regiment führte/ empfingen auch wohl diejenigen eine Belohnung/ die nur mit fremdden Verdiensten prahlten. Vielmahl kam die Ehre an einen unrechten Besizer; und die Partheiligkeit erlaubte etlichen den Triumph/ den die Mißgunst einem andern abschlug; ohngeachtet jene weniger Recht dazu hatten/ als einer von ihren gemeinen Soldaten; von den andern aber mit Recht konte gesagt werden/ was auf dem Triumph-Bogen des Constantini Maximi stand: *Liberatori Urbis, Fundatori quietis.* Und das heisset Cronen auf den Rabenstein werffen.

Von Rechtswegen solten die Triumph-Bogen nur der Tugend gebauet werden. Indem ich aber die Tugend nenne/ so muß ich auch sagen: Die Ehre ist ihr Schatten/ der allemahl seinen Körper begleitet. Oder ist es etwan eine grössere Ehre/ wenn ein Feld-Herr/ der vielleicht mehr Glück als Tapfferkeit besizet/ des Feindes Armee schläget? als wenn die Tugend den Schwarm der Laster bezwinget? Verstand und Weisheit gegen die Pforten der Finsterniß sieget? und Geduld über Glück und Unglück triumphiret? Wer das glaubet/ der muß noch nicht wissen/ daß Alexander wohl den Namen eines Grossen erworben/ da er die halbe Welt überwunden hatte; aber ihn auch wieder verlohren/ als er sich von seinen Affecten selbst überwinden lassen.

Ich bin demnach vollkommen überzerget/ ein Tugendhafter Mensch/ der den Sieg über sich selbst besochten hat/ gehet mit dem größten Helden in einem Paare; noch mehr aber ein Christ/ dessen Glaube auch die Welt überwindet. Und wenn vollend jemand unter die Edlen des Landes gehöret/ und zugleich ein guter Christ ist/ so ist kein Zweifel/ es werde ihm gerne ein jedweder den obersten Platz überlassen.

D 2

Eben

Eben hieher will ich nun auch den Hochseeligen Herrn Grafen von Haugwitz setzen; und ich zehle ihn um so viel billiger unter die triumphirenden Helden: je gewisser es ist, daß in dem alten Rom niemanden ein Triumph vergönnet worden, der nicht edel von Geburth, und zum wenigsten ein Raths-Herr, oder ihm doch gleich am Stande war. Hat nicht aber die Vorsorge Gottes bereits zu der Wiege **Unser's theuren Grafen's** gewisse Ehren-Säulen gebauet, mit welchen die Hoheit über die Niedrigkeit triumphiren kan? Zwar eine hohe Geburth ist nicht allemahl die Mutter von hohen Tugenden. Mancher Sohn verliehret das Geleitz des väterlichen Triumph-Wagens; und es haben schon viel Tyrannen die Welt gelehret, daß oft die königliche Wiege alle königliche Vortrefflichkeit einschläffre. Dem Römischen Scipio zogen seine Freunde den Ring des Vaters vom Finger; weil sie glaubten, er habe durch verschiedene Laster, die ihre Familie beschimpften, sich unwürdig gemacht, denselben zu tragen. Und es ist nur allzugewiß: Wer zu seinem Ruhme nicht mehr hat, als sein altes Haus; möchte immer bedenken, daß, weil es Alterthums wegen schon baufällig ist, sein übel Verhalten wohl ein Vorbothe werden könne, es dürffte vielleicht in Kurzen gang und gar untergehen.

Allein was gehen uns solche Wechselbälge der Geschlechter an? Ihrenthalben können die ächten Kinder der Ehre ihr Recht nicht verliehren; und wer wolte um etlicher Raupen willen den ganzen Baum niederhauen? Hat Gott den Staub, daraus Er die Menschen bereitet, bey manchem selber vergülde, so muß niemand so kühne seyn, denselben durch unbillige Verachtung unter die Füße zu treten. Eine edle Geburth bleibt allemahl was edles. Und kan schon ein berühmtes Geschlecht niemanden Tugendhaft machen; so kan doch die Hochachtung, welche man gegen dasselbe träget, einen Antrieß zur Tugend erwecken. Der Mensch nimmt oft ganz unglaubliche Dinge vor, wo er bloß von einer guten Meinung gereizt wird; was wird er nicht wagen, wenn er auch glaubt seine Hohe Geburth habe ihn dazu beruffen? Er siehet den Weg der Ehre vor sich; und es kan nicht fehlen, die Versicherung, daß seine Vorfahren darauf gegangen, muß ihn nothwendig anfeuern, ihnen mit gleichen Schritten zu folgen, sie einzuhohlen, oder wohl gar zu überlaufen.

fen. Und in diesem Absehen hat eine vornehme Ankunfft alle Hochachtung verdienet.

Bei unserm Hochseeligen aber auch eine Verwunderung. In dem Theile der Welt, darinnen wir wohnen, führet man den Adel von Abstammung der männlichen und in einigen Morgen-Ländern von der weiblichen Linie her. Hier aber haben zwey Familien derer von Haugwitz Ihr Edles Geblüte in einem Sohne zusammen getragen; damit ein Zweig den Saft zu seinem gesegneten Wachsthum von zweyerley Aesten haben möchte, die einerley Früchte der Ehre bringen, und endlich in einem Stamme zusammen lauffen.

Haben sich einige Geschlechter durch den Degen einen Weg zu der Unsterblichkeit gebahnet: und sind andere durch die Feder auf die Blätter der ewigen Jahr-Bücher geschrieben worden? so muß dieses Hochberühmte Haus zwiefach unsterblich heißen, weil dessen Vornehme Glieder von dem ersten Anfange an, bis auf gegenwärtige Zeiten durch beyde Stücke sich der hinfälligen Zeit entzissen haben. Die Jahre, da unser Deutschland zum Christenthum beruffen worden, wollen nicht zureichen, das Alter derer Herren von Haugwitz auszurechnen; und wir müssen die Zeiten der Heydnischen Marcomannen zu Hülffe nehmen, wenn man erfahren will, was vor ein Andenken, der in ihrem Wappen befindliche Widder-Kopff gestiftet. In so viel hundert Jahren aber wie groß ist auch die Anzahl Ihrer Jansen worden, welche alle nach dem güldenen Blicke der Ehre gestrebet.

Mars und Minerva haben an Ihrem Purpur Kleide zugleich gearbeitet und der grüne Parnas kan so wohl unter seinen Ulpianen Haugwitz aufweisen, als das blutige Feld unter seinen Timoleonten. Es sind wenig hohe Bedienungen zu nennen, welche diese edlen Kinder nicht mit Bürden bekleidet, und man hat sie entweder unter dem Harnisch oder bey dem Regiments-Rüder suchen mögen, so ist ihre Aufführung auf beyden Theilen allemahl ihrer Geburth ähnlich, das heißt: unvergleichlich gewesen. Ich bin nicht im Stande Ihre Verdienste zu erzehlen, und die halb vermoderten Archive mögen heute meine Stelle vertreten; denn ich weiß gewiß, man wird

auf allen Blättern Beweißthümer antreffen / daß / wenn auch dieses Ubrakte Geschlechte in Seinem ersten Stamm-Vater eine verbrennende Lampe gewesen wäre / dennoch die unverrückte Fortpflanzung Heldenmüthiger Verrichtungen bey den Descendenten das Del worden / welches eine unauslöschliche Flamme bis hieher erhalten. Niemahls aber ist das Ansehen dieses Vornehmen Hauses so hoch gestiegen / als in den Tagen der ist lebenden **Hoch-Gräfl. Herrschaft in Brauchitschdorff**; und wer wird jemahls vergessen können / daß durch die Gnade der **Allerhöchsten Majestät** auf der Welt der vor diesem nur einfache Helm Ihres Wapens um ein großes vermehret worden.

Die Verdienste **Ihro Hoch-Gräfl. Gnaden** des gegenwärtigen **Herrn George Carl Grafen von Haugwitz** sind in und außer **Schlesien** eher bekandt worden / als ich davon zu reden anfangen können; und die ganz ausnehmend-schönen Qualitäten **Ihro Hoch-Gräfl. Gnaden Frauen Anna Helena Gräfin von Haugwitz** düncken mich aus Salomonis Nulle in dem siebenden seines Prediger Buches die Eins zu machen / von welcher der Bräutigam in dem Hohen Liede sagte: Eine ist meine Taube / meine Fromme / meine Schöne. Das heißt: Sie verdienen wohl Beydersseits alles Lob; aber ich bin viel zu ungeschickt Ihnen solches zu geben. Ihre Bescheidenheit verlangt auch keines; und Ihre Demuth will nicht ins Gesicht gelobet seyn. Sie erlauben demnach / daß ich vor Ihr glänzendes Angesichte auf einen Augenblick mit Mose eine Decke hängen darf; denn ich fürge / es möchte mir gehen / wie einem / der zu scharf in die Sonne siehet und hernach seine Verwegenheit ihr mit weinenden Augen abbitten muß. Es wird genung seyn / wenn ich mit wenigen alles sage: Hat Artemisia die Asche ihres Gemahls in ihr selbst begraben; so hat dieses Hohe Paar durch Sich Selbst alle große Vorfahren von den Todten erwecket und der Entschlafene ist ein völliger Erbe von Ihrer Ehre worden.

Man

Man sagt: diejenigen werden nimmermehr eine große Hochachtung vor eine Bild-Säule haben / welche sie gesehen / da sie nur noch ein unausgearbeitetes Klotz war. Allein / das sind Gedanken des Pöbels / der oft eine allgemeine Regel aus dem machet / was noch mehr als eine Exception leidet. Und gesetzt / die Einbildung könnte zur Wahrheit werden / so findet sich doch hier grade das Widerspiel. Denn wer den Stamm-Baum Unsers **Hochseeligen Grafens** kennen lernen; hat schon eine tiefe Ehrerbietung vor Ihn hegen müssen; wer Ihn aber auch von Person Selber gesehen / ist in Zweifel gerathen / ob Er größer nach Seinem Ursprunge / oder angenehmer nach Seiner eigenen Gestalt gewesen.

Fast ein jeder Mensch trägt einen Propheten in seinem Gesichte; und vielleicht hat Salomo das nicht ausgeschlossen / da er schrieb: Man siehet es an des Knaben Wesen / was aus ihm werden will. Wer die Sprache der Augen verstehet / kan viel an der Stirne lesen / was das Herze noch unter seiner Versiegelung hält. Und wiewohl das äußerliche Ansehen keine Canonisirte Weissagung ist / so entdeckt doch der Gesichts-Spiegel öfters eine ganz unbetrüglige Wahrheit. Es hat viel Menschen / die so verdrücklich aussehen / daß man meinen sollte / sie wären zu nichts weniger erschaffen / als unter Menschen zu leben. Der Eigensinn gucket ihnen aus den Augen / und in allen ihren Mienen eufert sich etwas widerwärtiges / welches / wie die Wurmfichigen Früchte vor keines Menschen Geschmack ist. Andere hingegen haben eine so lieblosende Stellung an sich / daß man gar leicht entweder einen Sclaven oder Heuchler daraus erkennen kan. Unser Herr Graf aber wußte durch Sein anmuthiges Wesen zwar den Weg zu der Menschen Gemüthe; Sein Herze aber schrieb Ihn auch in das Buch der Redlichen ein.

Ich schätze mich selbst glücklich / daß einmahl die Ehre gehabt / von Demselben in meiner armen Hütte zu Bethel besucht zu werden; ich habe mir aber auch damahls einen solchen angenehmen Eindruck von Dero Person gemacht; daß ich glaube / ich könnte ohne denselben so viel Guts von Ihm nicht sagen / als Er besessen; weil Er ohne allen Zweifel in der That das war / davor man Ihn angesehen. Er war lebhaft / voller Geist und Anmuth / und zeigte / daß Er so wohl zum Nutzen als Vergnügen der Menschen geschaffen wäre.

E 2

Sein

Sein Ansehen wurde von einer wohlstandigen Freundlichkeit begleitet; und mitten unter Seiner Freundlichkeit spielte ein erhabenes Wesen und eine hochachtungs-würdige Tugend, wie aus den Strahlen des Diamants eine Kostbarkeit hervor. Und was ist es Wunder, das Er die Gewogenheit aller Menschen an Sich gezogen? Denn diese Kunst hatte Jhn GOTT und die Natur gelehret; und Er selber wußte Sich solcher so wohl zu bedienen, daß Er über die Herzen siegte, ehe Er sie bekrieger; und niemand Jhn haßen konnte, als wer Jhn niemahls gesehen hatte.

Auf Gunst und Gewogenheit kan man sich oft mehr verlassen, als auf Verdienste; und eine einzige Unze von jenen hat zuweilen eine viel stärkere Wirkung, als ganze Pfunde von diesen. Verdienste, welche nicht mit Wohlwollen begleitet werden, müssen nicht selten einen weiten Umweg nehmen, ehe sie zu ihren Zweck kommen. Aber wem die Liebe des Volkes in die Segel bläset, lauffet grades Weges in den Hafen der Glückseligkeit ein. Und in diesem Falle kan eine geringe Gefälligkeit die Stelle der größten Verdienste vertreten. Alphonsus stieg einmahl einem geringen Manne zu Gefallen vom Pferde; und dadurch nahm er die Mauren zu Gaetta ein; welches seine Armee in langer Zeit nicht hätte bewerkstelligen können. Erst hielt er seinen Einzug in die Herzen der Einwohner; und bald darauf zog er auch im Triumph in ihre Stadt. Und das ist allerdings ein ganz wichtiger Triumph, wenn es jemand, wie **Unser Herr Graf**, dahin bringen kan, daß ihn alle Welt muß lieb haben.

Die Natur ist niemahls so Regel-recht, daß sie nicht auch dann und wann in den menschlichen Berrichtungen einige Fehler sollte mit unterlauffen lassen; welche in Sachen, die von keiner sonderbahren Folge sind, eben so genau nicht genommen werden. Wird doch das Wasser durch das Feuer zu einer solchen Eigenschaft genöthiget, daß es brennet, ob es gleich wider seine Natur ist; und die Steine müssen sich in die Höhe begeben, wann sie durch eine frembde Gewalt dazu getrieben werden. Nichts destoweniger läßt es doch auch die Natur niemahls an etwas fehlen, welches zu Beförderung des allgemeinen Besten nöthig seyn mag; und an manchen Orte ist sie so freigebig, daß sie fünf Zentner vor einen darreicht. Wer erst so viel empfangen hat,

hat, kan leicht etwas mehrs gewinnen. Ein Vorthail bahnet dem andern den Weg; und wo eine gute Anführung den Fußstapfen der Natur nachfolget, wird es nicht schwer fallen, die Siege fortzusetzen, und seine Triumph-Bogen um ein merkliches zu erweitern.

Kindheit und Jugend weiß freylich noch keinen rechten Unterscheid zu machen zwischen Freund und Feind; und die uns angebohrne und mit den Jahren mehr und mehr zunehmende Lüste fallen einen Menschen gemeinlich eher an, als er sie kenne, und überwinden ihn geschwinder, als er sich gegen sie rüstet. Eine vernünftige Auferziehung aber kan beyden abhelfen. Und diese hat **Unser Hochseeliger** in dem Hause Seiner **Hochgräfl. Eltern** so glücklich genossen, daß Er bey Zeiten verstehen lernen, man dürffe die Waffen seiner Ritterschafft in der gefährlichen Welt niemahls aus den Händen legen. War dis Helden-Kind an dem Tage gebohren worden, da die himmlischen Heerschaaren bey der Geburth unsers grossen Friedensfürsten zu Bethlehem ihre Triumphs-Lieder sangen; so mußte es auch bald darauf zu der Blut-Fahne des starken Helden vom Stamm Juda schweren, umb künftig durch dessen Überwindung einen offnen Weg in die Häuser des Friedens zu finden. In so weit es aber auch in den Schranken der Helden auf der Welt lauffen sollte, wurden Jhm nach und nach alle Mittel an die Hand gegeben, wie und wo es die Lorber-Zweige zu seinen künftigen Sieges-Kränzen abbrechen könnte. Sein durch allerhand Arten der Verdienste den Gipfel der Ehren schon erreichte **Herr Vater** verstund ganz wohl, daß alle Hoheit entweder im Felde oder in dem Cabinette der Fürsten müsse gehohlet werden; und man darf nicht erst fragen: welchen Weg Er dem andern vorgezogen? Denn Er bemühet Sich in Seinem **Herrn Sohne** die Tapferkeit mit der Weißheit dermaßen zu vereinigen, damit es künftig schwer würde zu sagen: Ob Er ein besserer Soldate, oder ein größerer Staats-Mann gewesen?

Es ist gut, wenn Mars und Apollo mit einander in einem Bunde stehen. Die Kriege mit der Feder haben wenig Nachdruck, wofern sie nicht durch den Degen unterstützt werden; und das Schwerdt würde vielleicht sehr

spät wieder in die Scheide fahren, wenn es nicht durch die Feder dahingelenkt würde. Weißheit und Tapferkeit aber beyammen machen ein Volk unüberwindlich. Ich will nicht läugnen, man kan eine Festung geschwinder auf dem Pappiere als im Felde erobern; und in einem Riß läßt es sich leichter zeigen, wie eine Armee gestellet, als wie sie hernach bey dem feindlichen Angriffe in Ordnung erhalten soll werden. Allein, wenn ein geschickter Kopf die Anstalt machet, und ein unerschrocken Herze die Ausführung über sich nimmet, gehet beydes nach Wunsch von statten. Die Welt ist ohne dem igt viel zu galant worden, als daß sie noch glauben sollte, es könne wohl jemand vier und zwanzig tausend Mann commandiren, wenn er gleich die vier und zwanzig Buchstaben im A B C noch nicht unter sein völliges Commando bringen können. Man führet heutiges Tages die Kriege viel anders, als vor diesem; und gleichwie das unbändige Wesen eines Soldaten nicht mehr vor Tapferkeit gehalten wird; also erfordert man auch von einem, der sich empor schwingen will, etwas mehr, als daß er nur sein Gewehr laden und allerhand Wendungen machen kan. Die Musen ziehen ebenfalls zu Felde; und, dafern die Martis-Söhne mit es nicht wolten übel nehmen, so könnte ich sagen: sie haben Ihnen die besten Vortheile gewiesen, wie man den Degen nicht allein mit Nutzen ausziehen, sondern auch mit Ehren wieder einstecken soll.

Auf solche Weise kan der Degen gar wohl neben dem Buch und die Pique bey der Feder liegen. Und wer wird es dem **Herrn General von Haugwitz** verdencken, daß, da die Natur Ihm einen Sohn zum Erben Seines Nahmens gegeben, Er auch bedacht gewesen, aus demselben einen Nachfolger Seiner Ehre zu machen; damit, wenn es nöthig wäre, diese gewaffnete Muse zeigen könnte, die Pallas werde nicht unbillig geharnischt abgemahlet. Andre mögen Ihn wohl gelehrt haben, wie man den Degen im Fall der Noth führen soll; die Unterweisung aber, wie man solchen zum Nutzen des Vater-Landes brauchen müsse, haben **Ihre Hoch-Gräfl. Gnaden** selbst übernommen. Ein junger Hannibal findet die Kriegsschule am besten durch seinen Vater. Und wiewohl Unser Hamilcar nicht, wie jener zu Carthago, seinen Sohn zu einem unveröhnlichen Haße gegen

gen

gen die Feinde durch einen Eyd verbunden, so führte Er Ihn doch an solche Oerter, wo Er an dem Exempel vieler hundert Helden lernen konnte: ein hoher Geist mache eine weit stärkere Verbindung, der Jaghafftigkeit feind zu werden, als vielleicht kein Eyd thun wird bey Leuten, die denselben nur aus Gewohnheit schweren, und keinen natürlichen Trieb fühlen, nach Sieges-Cronen zu ringen. Das berühmte Lager bey Mülberg war viel zu sehenswürdig, als daß es den Augen **Unser's Hochseeligen** hätte sollen entzogen werden. Oder, weil dieser Schau-Platz nur Lust-Gefechte vorstellere, so reisete **Sein Herr Vater** auch vorm Jahre mit Ihm zu der Kaiserlichen Armee am Rhein, umb Ihn erfahren zu lassen, was vor Wirkungen die Waffen haben, wenn sie im Ernst gebraucht werden. Dort hatte der **Große Friedrich August** gleichsam die letzten Strahlen Seiner Hoheit und die ungemeine Geschicklichkeit Seiner tapffern Sachsen der Welt gezeigt. Und hier wies der unvergleichliche **Eugene**, es gehöre nicht weniger Klugheit dazu, eine Armee zu erhalten, als damit einen blutigen Sieg zu besetzen, und eben so rühmlich, die Anschläge der Feinde zu hintertreiben, oder doch schwer zu machen, als seine eigene ins Werk zu richten. An beyden Orten aber hat der **Hochseelige** Seine Vortheile gefunden. Dieser junge Adler sollte dereinst in die Sonne sehen; darum mußte Er bey Zeiten der Sonne entgegen geführt werden, ihren Glanz nicht allein zu gewöhnen, sondern auch zu erkennen, wie angenehm ihre Strahlen sind, wenn eine zu Felde liegende Armee glänket wie die Tauben-Flügel, die wie Silber und Gold schimmern; und was vor schädliche Dünste sie dagegen zur Zeit des Krieges könne zusammen ziehen, welche mit Donner und Blitz schwanger gehen.

Jedoch das Raffen der Waffen hat darum die stille Ruhe Seiner Musen nicht stören mögen: Denn diesen hatte **Unser Herr Graf** die meiste Zeit Seines Lebens gewiedmet. Und recht. Das Auge ist des Leibes Licht; und in dem Königreiche der Blinden ist der, so nur ein Auge hat, ein Fürst. Ein Gelehrter aber hat ein paar Augen mehr, als andre Leute; denn er kan wie Janus vor und hinterwärts sehen.

Swar von Natur sind wir alle blind am Verstande/ und von dem Tage an/ da der erste Adam mehr wissen wolte/ als ihm erlaubt war; ist es vor unsern Augen eben so worden/ wie an dem Tage/ da der andere Adam gestorben: Denn es ward eine Finsterniß über das ganze Land. Und dieselbe ist dermaßen Handgreiflich/ daß auch ein Blinder sie hat sehen können/ sonst würde der blinde Ovidius nicht geschrieben haben: Proh Superi! Quantum mortalia pectora cœcæ Noctis habent.

Hilf Gott! wie groß und finster ist die Nacht,

Wo Unverstand die Menschen blind gemacht.

Allein diese Finsterniß wird vertrieben durch das im Verstande angezündete Licht; und hierzu kan keine Sache mehr beytragen/ als die Wissenschaften. Die Wissenschaften sind zu unsern Zeiten sehr hoch gestiegen. Aber wie es eine unmögliche Sache ist/ sich auf alle zu legen; so soll auch ohne Zweifel der Mensch noch gebohren werden/ der sich rühmen kan/ er wisse alles. Wer sich selber vor das einige Draculum auf der Welt ausgiebet/ hat gewiß sein Vaterland in Utopia. Denn unter weisen Leuten ist derjenige der Allerweiseste/ welcher dencket/ er wisse am wenigsten; und unter den Thoren dieser der allergrößte/ der sich einbildet/ er verstehe am meisten. Die spitzsinnigen Gelehrten sind wie Diogenis Schüge/ welcher alle Ziele treffen konte/ ausgenommen das rechte. Andre erwählen die Wissenschaften/ wie man die Weiber zu wählen pfleget; und sehen nur auf diejenigen/ welche zum Hauswesen die nützlichsten sind. Und noch andere/ die Zeit und Vermögen haben/ suchen die Wissenschaften wie Courtesien/ und sehen sich nach den schönsten und lustigsten umb. Alle aber vergessen des Apostels Vermahnung: Strebet nach den besten Gaben.

Jedoch Unser Hochseeliger wußte aus den Fehlern anderer Leute einen Nutzen zu ziehen. Er war ganz anders Sinnes/ als jener ungelehrte Mensch/ der auf die Frage: Warum er nicht studire? aus Pauli Briefen antwortete: der Buchstabe tödtet; nicht anders/ als ob einer bey den Büchern des Lebens nicht sicher wäre/ und sich vorsehen müsse/ daß ihm die Buch-

sta-

staben nicht das Herze abstießen. Er begriff ganz wohl/ daß das Leben der Todten in dem Andencken der Lebendigen bestünde; und auch die Triumphbogen der alten Römischen Helden mit ihren Gebeinen längst vermodert seyn würden/ wenn keine gelehrte Feder da wäre gewesen/ welche sie von der Verwesung befreyet hätte. Er verstund/ daß der Adel mit der Weisheit gepaaret sich selber ehre; ohne dieselbe aber nur einen Jubeel am Halse trage/ welchen andre geschliffen haben. Und endlich hatte Er auch bemercket/ daß ein vornehmer Herr seine meiste Stärke nicht sowohl in den Armen/ als im Haupte haben müsse; die wahre Gelehrsamkeit aber mehr im Thun als Wissen bestehe. Deswegen hielt Er sich bey unnöthigen Dingen niemahls auf; und ließ kein Buch lieber/ als in welchem Er die zwey Fragen beantwortet fand: Was man in der Welt mache? und was man darinnen machen solle? Dann es dauchte Ihn das sehr ungereimt zu seyn: in der Welt leben/ und doch nicht wissen/ warum? mit Leuten umgehen müssen/ und sie nicht kennen; oder allerhand Zufällen unterworfen seyn/ und keine Mittel zur Hand haben/ sein Gemüthe zu beruhigen. Alle Gelehrsamkeit dauchte Ihn eine leere Hülse zu seyn/ worinnen Er den Kern der Klugheit nicht antraf; und keine Klugheit kam Ihn wichtiger vor/ als welche Ihn lehrte/ man müsse nichts thun/ was uns einmahl gereuen konte; mit allen so umgehen/ damit man sich keinen unnöthigen Feind mache; und bey allen Veränderungen eine Großmuth besitzen/ die größer ist/ als alles/ größer als unser Glück/ und auch größer als unser Unglück. Denn ein Kluger erhebt sich nicht bey guten Tagen. Schlagen sie aber um/ so bückt er sich vor dem Streiche/ oder lindert das Ubel/ oder machet sich seinen Unfall zunutze.

Und das hieß auch bey Unserm Entschlafenen recht gelehrt seyn; wenn Er sich mehr auf die Leute/ als auf die Bücher/ oder doch aus den Büchern so viel verstehen lernte/ wie man sich in die Leute schicken solle. Man kan aber auch sagen: Er habe es in der That so weit gebracht/ daß Er in Seiner Jugend dem Verstande nach ein Nestor/ und mancher Greiß gegen Ihn ein Kind gewesen. Denn Er faßte in dem Anfange Seines Lebens/ was andre kaum im Alter lernen; und lernte in kurzer Zeit/ was viele ihr Lebtag nicht begreifen können.

G

Eine

Eine solche Gelehrsamkeit eines vornehmen Herrn ist wie ein Edelstein im Golde, der viel schöner läset, als wenn er nur in schlechtes Blei gefaßt wird. Und dergleichen Kleinodien hatte der Herr Graf von Haugwitz nicht allein zu Hause, Zittau, Franckfurth und Urecht gesammelt, sondern auch an den Höfen grosser Herren, welche zu besuchen Er durch die weitläufige Bekanndschafft **Der Herr Vaters** die schönste Gelegenheit gehabt. In dieser Begleitung reifete Er mit besserem Vortheile, als manch anderer, welcher zu Hause kaum sagen darf, mit wem er in der Fremde ist umgegangen; und vor alles sein Geld eine nicht viel grössere Wissenschaft zurücker bringet, als die auch ein Postilion haben kan, der die Beschaffenheit des Weges und die Trachten des Volkes bemercket; oder die Thore und Spizen der Thürme gezählet, und mehr als zumahl weiß, welcher Gast-Hof vor andern den Vorzug behält. Wer so reiset, theilet die Ladung der Schiffe Salomonis, und bringet nur Affen und Pfauen nach Hause, das Gold aber aus Ophir bleibet zurücker. **Unser Herr Graf** hingegen sahe die fremden Höfe als solche Schulen an, darinnen man lernet, wie man zu Hause nützlich werden möge; aber oft auch wiederum verlernet, was man jemahls nütliches gewußt hat.

Das letzte kan bey denen geschehen, die in die Fremde ziehen, und lassen ihre Passion nicht zu Hause; wer aber einen Engel, wie Tobias, und einen vorsichtigen Vater, wie **Unser Hochseeliger**, auf seiner Reise zum Geferthen hat, wird leicht das Gute von dem Bösen unterscheiden, und über alle Versuchungen triumphiren. Die Höfe grosser Herren sind selber ein Sammel-Platz vieler Triumph-Bogen, die das unbeständige Glück bald diesem, bald jenem aufführet; und derjenige trägt den schönsten Lorbeer-Cranz davon, welcher mit dem **Hochseeligen** aus den Veränderungen, die mit andern vorgehen, einen Nagel zu schmieden weiß, die Räder an seinem Triumph-Wagen damit zu befestigen. Gang gewiß hat Er daselbst Leute gesehen, die ein Fürstlich Gepräge tragen, welches doch nur aus schlechtes Metall geschlagen worden. Leute, die ihrer Würde nach Herren, und ihrer Schuldigkeit nach allgemeine Diener seyn. Leute, denen die Flügel zerschmolzen, weil sie sich

aus

aus Ehrgeitz allzunah an die Sonne gewaget. Leute, die zu ihren Prinzen durch die Gnaden-Thüre eingehen, aber durch das Thor der Ungnade wieder heraus kommen. Leute, die, wenn sie glücklich seyn, alle Ehren-Stellen erlangen, ehe sie solche begehren; aber auch, wenn sie klug seyn wollen, solche wieder niederlegen, ehe sie von andern gesucht werden. Leute, die den Rosen gleich sind, welche ihr Grab aus eben dem Scharlach machen, woraus sie des Morgens ihre Wiege bereitet hatten; und mit einem Worte: Leute, die noch mehr Augen nöthig haben, als Argus, vor ihre Wohlfarth zu wachen; noch mehr Hände, als Typhous, alles einzurichten; noch mehr Arme, als Briareus, sich selbst zu beschützen; und doch wohl endlich von ihrem eigenen Glück überwältiget und zerschmettert werden. Dieses an andern gewahr werden, und durch Vorsichtigkeit seinem eigenen Schaden aus dem Wege gehen, nenne ich billig einen Vortheil des Sieges, welchen die Klugheit Unserm **Herrn Grafen** in die Hände gespielet.

Aber siehe da! noch einen andern, welcher Ihm zugefallen. Dieses ist die Bekanndschafft mit den größten Leuten, die andre kaum sehen, Er aber mit Ihnen auch umgehen können. Ist doch bey nahe kein Fürst- und Churfürstlicher Hof zu nennen, welchen Er auf der Reise nach Mühlberg und Bruchsal nicht besucht; oder warum sage ich nicht lieber? wo Ihm alle erfindliche Ehre erwiesen worden; und wie groß würde das Register der Nahmen werden, wenn ich alle Prinzen nennen solte, die Er in beyden Lägern zu sprechen das Glück gehabt.

Es ist allemahl besser mit solchen Leuten umzugehen, welche über, als unter uns sind. Denn das Gold verliethet immer etwas, sowohl von seiner Farbe als Gewichte, wenn es mit Silber in einer Tasche getragen wird. Und die Engelländer haben ein Sprichwort: Wer bey den Hunden lieget, stehet mit Flöhen auf. Ich getraue mich nicht zu behaupten, daß der Umgang mit geringen Leuten gefährlicher sey, als die Gesellschaft der Grossen; denn ich verstehe ganz wohl, der letzten ihre Fehler sind wie das Umstürzen eines hohen Thurmes, der alles niederschläget, so weit er reicht. Je höher der Baum ist, desto weiter fällt sein Schatten; und wenn die Geseze vor Spinnweben gehalten werden, worinnen nur kleine Fliegen hangen bleiben, die grossen aber

durchreißen; kan die Kühnheit der Menschen leicht auf die Gedanken gerathen/ man müsse sie gar wegnehmen. Gleichwohl aber wird hoffentlich auch niemand läugnen/ daß Leute/ die in der Welt zu leben wissen/ mehr Geschicklichkeit haben/ ihre Fehler zu verbergen/ als das gemeine Volk/ das selten eine große Gewalt über sich selbst besitzt. Dieses verräth seine Neigungen oft bey der ersten Zusammenkunft; jene aber behelfen sich mit Samuels Mantel/ und wollen zum wenigsten tugendhaft aussehen/ wenn sie gleich nicht tugendhaft sind. Eine solche Verstellung verdient freylich keine Rechtfertigung. Denn Heuchelei wird niemahls zur Tugend werden; und vor Gott bleibet sie stets ein verdammlisches Laster. Ich muß auch noch dieses sagen: sie stehet keinem Menschen wohl an; und es wird schwer halten/ in fremdder Kleidung so fortzukommen/ daß nicht irgendwo ein Abia Jerobeams Weib erkennen sollte. Jedoch/ dem sey wie ihm wolle; wenn aus zwey Ubeln das kleinste genennet soll werden/ so ist allerdings der Schein einer guten Aufführung in gewissen Umständen nicht so gar schlimm/ als die unverschämte Ausübung aller ersinnlichen Bosheit. Und ohngeachtet eine Pharisäische Frömmigkeit nicht erbaulich/ so ist sie doch auch zum wenigsten bey den Einfältigen so ansteckend nicht/ als wenn die Laster einem jedweden in die Augen fallen.

Allein/ warum rede ich von Lastern? haben doch **Ihro Hoch-Gräfl. Gnaden Dero Herrn Sohn** nicht darum in die Gesellschaft vornehmer Leute geführt/ Ihnen die Fehler abzulernen/ oder dieselben unter das Kleid der Tugend zu verstecken; sondern nur durch ihre Bekanndschaft viel Hände zu überkommen/ welche Ihm heute oder morgen an Seinen Triumph-Bogen könten arbeiten helfen. Und wer darf zweifeln? daß/ wenn Er nur länger hätte leben sollen/ Er ohnfehlbar ein ander Themistocles würde worden seyn/ welchen des Miltiadis Ehren-Säulen aufmunterten/ seine eigene zu bauen. Nehmlich **Unser Herr Graf** behielt Seine Tugenden/ und anderer Leute ihre machte Er sich durch Nachahmung zunutze. Er verstund die Kunst in Gesellschaften sich mehr der Ohren/ als des Mundes/ zu bedienen; und hatte den Vortheil davon/ daß Er das Gute sich konte zu Nuge

ma-

machen; und desto eher entdecken/ was falsch und ungereimt war. Seine Aufführung war wie Sein Kleid/ weder zu enge noch zu weit/ sondern anständig; allemahl aber munter und aufgeweckt. Denn Er dachte: ein verdrüßliches Wesen ist in dem Umgange mit andern eben so ungereimt/ als ein rundes Viereck in der Mathematik.

Höflichkeit ist eine Schuld/ womit man allen Menschen verhaftet ist; und Bescheidenheit machet überall die beste Recommendation. Andere Tugenden haben zu ihrer Erhaltung etwas von nöthen. Denn Gerechtigkeit muß Gewalt/ und Frengeligkeit Reichthum haben. Diese aber richtet ihre Handlung mit keinem andern Capital auf/ als mit einem freundlichen Blicke/ guten Worten und Bereitwilligkeit zu allen Diensten; und mich deucht/ es ist ein leichter Handel/ wenn durch Leutseligkeit gute Freunde erworben werden.

Vergleichen Vortheile aber sind dem **Hochseeligen Herrn Grafen** gar viele zugefallen. Er hat Liebe bey den Großen/ und Hochachtung bey den Kleinen erworben. Auf beyden Theilen aber niemahls die schöne Regel eines großen Staats-Mannes vergessen/ welcher sagte: Gehet mit den tugendsamsten und vortrefflichsten Leuten um. Doch wenn ihr ihnen ihre Tugenden abgelernt habt/ so haltet euch zu den Geringern; denn jene verfinstern den Glanz eurer Herrlichkeit. Die Vollkommensten werden allemahl die Oberstelle haben; und im Fall ihr ja etwas von ihrem Ruhme erlanget; so wird es nur das seyn/ was jene nicht gemocht haben. Es ist aber keine Klugheit/ wenn ihr andern Ehre erweist/ und euer eigen Ansehen dabey zusetzt.

Zu dem Umgange mit andern gehöret unstreitig auch die Rede. Denn eine stumme Gesellschaft ist wie ein Orgel-Werck ohne Wind; aber doch auch die Zunge zu rechter Zeit im Zaume halten können/ ein gewisses Kennzeichen/ daß man seine Lippen in seiner Gewalt habe/ wie die Römischen Sieger ihre gefangene Feinde/ welche vor ihren Triumph-Wagen in Ketten einher gehen mußten.

Reden hat seine Zeit; und Schweigen hat seine Zeit. Zu beyden aber hat man allezeit den **Herrn Grafen von Haugwitz** fertig gefunden.

H

den.

den. Schon im zehenden Jahre Seines Alters zeigte Er Seine Geschicklichkeit im Reden vor Dem Allwürdigsten Ober-Haupte und der Krone Unseres Schlesiens, Ihro EXCELLENZ dem Herrn Grafen von Schafgotsch, und andern vornehmen Standes-Berfahren, mit grosser Fertigkeit; und ich mache billig den Schluß: Waren die Worte dieses noch unmündigen Weisen schon damals goldene Aepfel auf silbernen Schalen? was vor ungemeine Früchte hätte man nicht von Seinen reifen Jahren erwarten können? und konnte dieser kleine Tullius die Gemüther Hoherleuchteter Männer mit Seiner Junge binden? was vor Wunder würde man gehöret haben, wenn Er auch dereinst in der Würde des alten Cicero und mit der ganzen Stärke der Beredsamkeit hätte auftreten sollen?

Zu Rom wurde diesem Cicero eine Sieges-Krone zuerkannt, als er durch seine Reden die Verrätheren des Catilina entdeckt; und Fabius erhielt einen Triumph, der mit seinem Zaudern und an sich halten dem Römischen Reiche mehr Dienste gethan, als Hannibal Schaden verursacht hatte, da er bey Cannas 40000 Römer erschlug. Und gewiß, hat derjenige verdient unter die Helden gerechnet zu werden, der mit seinen Reden sich gleichsam zum Ueberwinder von andern macht, wenn er ihr Herze lenket wie Wasser-Bäche, wohin er will; so verdienet es der gewiß auch, der sich selber bezwingen und ein Schloß an seinen Mund legen kan.

Angenehme Worte zum Reden erfinden, ist ganz was schönes. Die, welche diese Kunst verstehen, haben ganze Bücher geschrieben, der Welt zu weisen, wie man solle wohl reden lernen. Man möchte aber auch mit Terulliano mehr Bücher vom Stillschweigen verfertigen; denn dieses ist ungleich schwerer, als jenes; sonst hätte Pambus nicht selbst gestanden, er habe in mehr als dreßsig Jahren diese Kunst noch nicht recht fassen können. Und vielleicht hat es noch viel andre mehr, denen die Zunge in ihrem Munde immer will zu groß werden; und welche Sprachs Siegel auf die Lippen noch finden sollen. Es hat Leute, die nach allem fragen, auch nach dem, was sie nicht

nicht angehet; von allem reden, auch von dem, was sie nicht wissen; und über alles urtheilen, auch über das, was sie nicht verstehen. Mancher hat noch gar nicht die Originale von der Constantinischen Donation, und der Venetianer Herrschaft über das Adriatische Meer, sondern nur etwan eine verwirrte Philosophie und ein indifferentistisches Buch gelesen. Und doch machet er sich in Gesellschaften so breit, daß er auch an der Bibel zum Meister werden will; und kan so verächtlich von den allerheiligsten Dingen sprechen, daß man meinen sollte, er suche eine Ehre darinnen, wenn er Christo die tieffste Wunde schlagen, und die Römischen Kriegs-Knechte noch übertreffen könne, welche wohl den Schächern, aber nicht Christo, die Beine zerbrachen.

Dergleichen Leuten wäre nichts bessers zu rathen, als daß sie ihre Hand auf eben die Stelle brächten, wohin sie alle Bilder des Egyptischen Harpocratis legten, welche ihren Mund mit den Fingern zudrückten. Denn wo die Worte in gar zu wohlfeilem Rauffe sind, da ist gemeintlich der Verstand ein wenig theuer.

Und einen solchen Rath hätte auch Unser Herr Graf von Haugwitz andern durch Sein Exempel geben können. Ich habe vorher die Ehre gerühmet, der ich ehmahls gewürdiget worden, mit Ihm zu sprechen. Ich muß aber igund auch sagen, daß bey Seinen wenigen, und mit vieler Bescheidenheit begleiteten Reden mir schon damals die Anmerkung gemacht: Er müsse bereits das Kunst-Stücke verstehen, wie man die Zunge im Herzen, nicht aber das Herze auf der Zunge führen soll. Was wird Er nicht nach der Zeit an den Höfen der Grossen gekernet haben, wo es zumahl nöthig ist, daß ein Hephästion an den Siegel-Ring denke, den ihm Alexander auf den Mund gedrückt. Und das heisset auch recht flug seyn; wenn man sein Herze keinen Topff werden läset, der allenthalben ausrinnet; das heisset den Ruhm des Epaminondas erwerben, von dem man sagte: es habe zu derselben Zeit niemand mehr gewußt, und auch weniger geredet, als Epaminondas. Ja das heisset auf gewisse Weise Gott gleich werden, welcher außer dem, was wir wissen sollen, noch niemanden gesaget hat, was Er denket. Und endlich bleibet es eine ausgemachte Sache: Hat schweigen jemahls geschadet, so schadet gewiß viel reden noch mehr.

Allein, was rede ich selber? und wenn wird meine Rede ein Ende haben? wenn ich in den **Haugwikischen** Lorbeer-Haynen noch mehr Zweige abbrechen will, dieselben um das Haupt **Unsers** Hochseeligen zu winden. Ich gestehe gar gerne, es muß viel liegen bleiben, welches Seinen Triumph könnte herrlich machen. Wenn es aber auch möglich wäre, alles in der Welt zusammen zu lesen; so würde ich doch zuletzt nur verwelkliche Lorbeer-Cränze gesammelt haben. **Unser Herr Graf von Haugwik** aber ist, wie Augustus, auch einer Krone von Golde werth.

Nehmlich, bisher habe ich von Sachen gehandelt, welche der Hochseelige entweder von der Natur empfangen, oder durch Fleiß selber erworben hatte. Und es sind freylich lauter Vorzüge gewesen, dadurch Er sich über andre empor geschwungen. Bey dem allen aber habe gleichwohl das noch nicht gemeldet, welches das vornehmste ist unter allen.

Ich trage allerdings die größte Hochachtung vor die berühmten Geschlechter der Grossen in der Welt. Ich bewundere die gelehrten Köpfe und fertigen Redner. Ich preise die Gaben der Natur, und lobe die Arbeit des Fleisses. Ich billige den Trieb nach Ehre, und achte es vor ein Glück, in der Gunst der Götter auf Erden zu stehen. Endlich aber, was ist das alles? wenn ich es auf der Wag-Schale des Heiligthums abwäge, nach welcher alle Eitelkeit viel zu leicht befunden wird. Was ist es?

Was ist's? Wenn jemand gleich sein Geschlecht-Register in einer unzertrennten Folge bis auf Adam hinaus führen könnte; und es stünde sein Name noch in der Familie des alten Adams angeschrieben; Er könnte alle Sprachen mit Engel-Zungen reden, nur nicht die Sprache des Heiligen Geistes; Er hätte alle Geheimnisse der Natur ausstudiret; und verstünde nicht das Geheimniß des Reiches Gottes; Er besäße ganze Fürstenthümer und Königreiche, und hätte keine Versicherung vom Erbtheile der Heiligen im Lichte; Er wäre die ganze Welt durchkreiset, und mit seinem Herzen noch nicht in das Land des Immanueln kommen; Er könnte seinen Stuhl setzen über die Fürsten, und mit Königen alle Tage essen; er läge erlauchten Prinzen in den Armen;

men; und die Wohlfarth ganzer Länder stünde in seinen Händen. **GOTT** aber wäre noch nicht sein Freund. Er hätte niemahls geschmecket, wie freundlich der Herr ist, und wüßte den Weg in Abrahams Schooß nicht? Oder, damit ich auch etwas anführe, was eigentlich zu den Siegen gehöret: Er wäre so unüberwindlich wie Alexander; so tapffer als Pyrrhus; so fürchterlich als Hannibal; und so klug als Scipio. Er könnte alle Könige der Welt, alle Wapen der Städte und die Fahnen aller Armeen im Triumph aufführen; und wäre doch noch nicht Herr über seine eigene Begierden. Ich sage: Was hülfte ihn das? Ach gewiß, was Paulus von sich selber bekennet: ich wäre nichts; wenn ich gleich alles thäte und alles hätte, und hätte die Liebe nicht; und es wäre mir nichts nütze. Eben das kan auch hier die beste Antwort abgeben; und ich zweifle nicht, **Unser Hochseeliger** werde die Wichtigkeit dieser Umstände wohl eingesehen haben. Dieses aber hatte Ihn Sein Christenthum gelehret.

Das Christenthum kan die Dinge der Welt wohl neben sich leiden, so lange es nur von ihnen nicht gehindert wird. Man kan der Welt brauchen, wenn man derselben nur nicht mißbrauchet; Und es sind keine widersprechende Dinge: ein vornehmer Herr und auch ein gutter Christ, tapffer und auch andächtig, glücklich und auch fromm seyn. Allein wenn es zum Haupt-Treffen kommet, behält doch dieses den besten Preis. Irdische Glückseligkeit kan einem Menschen wohl Feinde erwecken, aber sie nicht allemahl überwinden. Reichthum kan alles in der Welt, aber nicht den Himmel erkauften. Hoheit und Ehre machen berühmt, aber nicht seelig; und Tapfferkeit kan wie Gideons Schwerdt ein Schrecken verursachen, nur bey dem Tode nicht. Der Tod fürchtet sich vor keinem geharnischten Ritter; und wenn es zum Ausmachen im Tode kommt, gehet der mächtigste Prinz, der reichste Mann und der beste Soldate verlohren; wosern er nicht zugleich ein Kind Gottes ist, und seine Zuflucht unter den Schild des Glaubens nimmet. Oder was nützen ihm alle andre Sieges-Cränze, wenn ihm die Krone des Lebens fehlet?

Diese aber wird keinem gegeben, er habe denn vorher gekämpft; wie vorzeiten kein Römischer Feld-Herr triumphiren durfte, er hatte denn erst seinen Feind überwunden. Und doch, was sind alle Kriege der Römer gegen

die Kriege des HErrn / welche ein Christ führet? Ein solcher muß mit dem Satan kämpfen / der hinter ihm ist / und ihn suchet; mit der Welt / die um ihn ist / und ihn locket; mit dem Fleische / das in ihm ist / und ihn reizet; und mit Gott / der über ihm ist / und ihn prüfet. Es ist aber eine größere Sache / wenn eine einzige Seele kan erhalten / als wenn gleich 5000 Menschen getödtet werden / welches in Rom die niedrigste Zahl war / worüber man zu triumphiren pflegte. Menschen sind eher zu überwinden / als der Teufel; und doch ist es auch leichter den Teufel überwinden / als sich selbst. Und welch eine Gewalt gehöret dazu / seine Vernunft unter den Gehorsam Christi zu bringen.

Zu andern Kriegen wurden bey den Juden nur diejenigen beruffen / die zwanzig Jahre und drüber waren; allein das Christenthum heißet auch die auftreten / die drunter sind. Und wiewohl es zu Rom vor ein halbes Wunderwerk geachtet wurde / wenn Cneo Pompejus im funffzehenden Jahre seines Alters einen Triumph halten konte; so hat doch die Stadt Gottes ein allgemeines Aufgebohr / welches den Jünglingen ausdrücklich befiehlt / daß sie den Bösewicht überwinden.

Anderer Kriege endigen sich durch den Frieden; ja mitten im Kriege wird oft ein Stillestand der Waffen getroffen. Mit den Feinden der Seele aber darff es niemahls zu einem Vergleich kommen. Diese Feindschaft ist unversöhnlich / und ein jedweder Stillestand gefährlich. Was Gott zu seinem Volke von den Cananitern sagte: Ihr sollt nicht Friede mit ihnen machen; ist auch bey den Christen zu einem Befehl worden. Denn wer hier nachgeben wolte / würde nicht recht kämpfen. Niemand aber wird geordnet / er kämpfe denn recht. Recht in der Religion / damit er nicht irre. Recht im Glauben / damit er nicht wacke. Recht im Leben / damit er nicht fehle. Recht im Leiden / damit er nicht murre. Und recht im Sterben / damit er nicht verzage.

Dieses alles wohl ausrichten / und das Feld behalten / ist freylich eine pur lautere Gnade Gottes; aber doch auch ein Glück / wenn uns Gott solche gute Anführer bescheret / die unsre Hände lehren kriegen und unsern Arm einen ehernen Bogen spannen. Und an beyden hat es **Unserm theuren Vrasen** nicht gefehlet. Ich glaube wohl nicht / daß die **Hoch-Gräfl.**

El

Eltern an die Wiege dieses geliebten Sohnes allerhand Waffen gehangen haben / wie es vor Zeiten die Alten machten. Hat aber der Herr Vater statt des Schwerdtes seinen Segen; und die Frau Mutter statt des Schildes Ihr Geberthe auf Ihr Kind gelegt / so haben Sie in der That Demselben den Harnisch Gottes angezogen / und Seine Lenden mit Wahrheit gegürtet. Und haben Sie Ihm bey zunehmenden Jahren die listigen Anläuffe des Bösewichts entdeckt? Haben Sie Ihm die Schranken der Tugend geöffnet? und haben Sie Ihn heißen nachjagen dem vorgesteckten Kleinod / welches vorhält die himmlische Berufung? so muß ich gestehen / Sie hätten Ihm keine bessere Krieges-Regeln vorschreiben können / als diese. Daß aber jenes nicht unterlassen worden / davon giebet der Ihm beygelegte Name **Christian** ein unwidersprechlich Zeugniß. Denn / wenn man einen Christian fraget: Wem gehörest du an? so führet die Antwort allemahl die Erinnerung bey sich: Wer Christo angehöret / und aus Gott gebohren ist / überwindet die Welt.

Und wie nöthig ist diese Erinnerung vor diejenigen / welche auf den Schau-Platz der Welt treten / und den Vorsatz haben / nicht anders als mit Ruhm und Ehre geordnet wieder zurücke zu gehen. Ist vor Leute / die Gott zum Purpur bestimmt hat / ein Feind gefährlich / so ist es unstrittig die Welt selber. Sie hat hundert Versuchungen zum Anfall fertig; und unter hundert Menschen ist oft kaum einer im Stande / sie auszuschlagen. Sie ziehet mit goldenen Schilden zu Felde / uns die Augen zu blenden. Sie schicket uns Midianitische Dirnen entgegen / unsre Herzen zu fangen; oder räumet uns / wie Cyrus den Scythen / ein Lager voller Ueberfluß ein / uns durch Unmäßigkeit zu entkräften. Ach in den anmuthigen Kriegen der Augen-Lust / Fleisches-Lust und des hoffärtigen Wesens findet man mehr geschlagene als siegende Helden; Und ob es leichte sey: reich werden / und doch niemanden Unrecht thun? zu Ehren kommen / und dabey demüthig seyn? alle Ergötzlichkeiten genießen / und auch ein gutes Gewissen behalten? darüber mögen andere urtheilen / welche die Welt besser / als ich / kennen. Nach meinem wenigen Begriffe habe immer geglaubet: es sey schwer die Anfälle der Eitelkeit abzuhalten / wenn

sie erst an uns setzet; werde aber viel tausendmahl schwerer/ aus ihren Banden sich loß zu reißen/ wenn sie uns schon bezwungen hat.

Und wer weiß/ mit was vor Augen der **Nochseelige** in diesen Spiegel der Welt mag gesehen haben? Ich will igund meine vorige Rede nicht wiederrufen; und bin noch der Meynung/ die Welt habe Ihm durch allerhand Vorrechte des Glückes in den Schranken der Ehre viel Sieges- Cränze über andere zugeworffen; und es ist kaum zu vermuthen/ daß Er als ein junger Cavallier/ und/ in so weit Er ein Mensch war/ nicht die geringste Gefälligkeit an allen diesen Dingen sollte gefunden haben. Denn welcher Mensch fühlet nicht das Wallen seines Geblüthes? Hingegen dencke ich auch dran/ daß **Unser Graf Christian** ein Christ gewesen; so heißet die Christliche Liebe mich freudig hoffen/ Er werde auch zuweilen über die Schönheiten der Welt allerhand ernsthafteste Betrachtungen angestellt haben; am Ende seiner Gedanken aber allemahl zu dem Anfange des Predigerbuches kommen seyn: Es ist alles ganz eitel! es ist alles ganz eitel!

Ach ja! Wie eitel ist aller Reichthum auf Erden! Was heute meine ist/ kan morgen ein andrer haben/ und übermorgen vielleicht Niemand. Wäre Reichthum ein vollkommen vergnügliches Gut/ so hätte der arme Lazarus daselbe auch besessen; und der reiche Mann würde nicht sein Gutes empfangen haben in diesem Leben. Aber so bestehet Geld und Gut nur in der Einbildung. Denn nach dem wahrhaften Preiß der Sachen ist ein Magnet mehr werth/ als viel hundert Diamanten. Reichthum verdienet die geringste Stelle unter allen zeitlichen Gütern. Denn andre können gebraucht und zugleich behalten werden; ja man kan sie durch den Gebrauch wohl gar vermehren. Des Geldes aber kan man sich nicht anders bedienen/ als wenn man es weg giebt. Denn wer es innen hält/ wo er es sollte anwenden/ wird ein elender Slave seines eigenen Mammons. Das Geld besizet ihn/ und er nicht das Geld; und wird gleich einem Hunde/ der auf dem Heu lieget/ und wohl nicht davon isset; aber doch bläcket er gegen den die Zähne/ der ihm etwas davon nehmen will. Ein solcher Mensch hat von seinem Vermögen keinen Nutzen; oder doch keinen andern/ als die Schnecken von ihren Häusern haben. Denn

indem

indem selbige sie bedecken/ sind sie ihnen zugleich auch beschwerlich. Sie verursachen ein unbequemes Geschleppe/ ohne welches sie nicht kriechen/ und mit welchem sie doch kaum von der Stelle kommen. Allein diese Schalen können ihnen auch leicht auf dem Rücken zertreten und sie selber darunter zerquetscht werden. Und was helfen sie dergleichen armseelige Schilde? Crassus hat den vor keinen reichen Mann halten wollen/ der nicht wenigstens so viel Vermögen hätte/ eine ganze Armee zu unterhalten: aber gesetzt/ er hätte so viel besammlet; so wird er vielleicht auch eine Armee von nöthen haben/ sein Vermögen zu beschützen. Denn so viel Freunde der Reichthum findet/ die ihn hoch halten/ so viel bekommt er auch gewiß Feinde/ welche ihn nachstellen. Reichthum ist schon ein unglücklicher Vater vieler Sorgen-Kinder/ ehe man ihn noch erlanget; er wird aber auch zu einem untreuen Ehe-Gatten/ wenn man ihn gleich besizet/ und zu einem gewissen Hencker/ wenn er verlohren gehet. Jedoch/ man rechne den Reichthum/ wo man kan/ auch unter die unbeweglichen Güter eines Menschen; so gehöret aber der Mensch selber unter die Creaturen/ welche keine bleibende Städte haben; oder wer sizet so feste? daß er nicht folgen darf/ wenn die Stimme erschallet: Stehet auf und laßet uns von hinnen gehen. Laßet alsdenn alle Schätze Egypti und des Morgenlandes seine seyn; der Tod wird ihn so nackend ausziehen/ als er in der Stunde war/ da er von Mutterleibe ist kommen. Kein Bret und kein Nagel zum Sarge ist mehr sein eigen; und er würde auch kein Leichen-Tuch haben/ wenn es ihm andre nicht lehnten. Wer aber nach seinen Capitalien fragen wolte/ würde sie in den Händen solcher Leute antreffen/ die ihn nur auslachen/ daß er sein Geld vor andre hat aufgehoben. Und das ist ja eitel.

Wie eitel ist alle Hohenheit und Majestät? Als der Prophet Zacharias das Gesicht von den vier Monarchien sahe/ fragte er den Engel: Wer sind diese? und bekam zur Antwort: es sind die vier Winde. Und was ist flüchtiger als der Wind/ der die Luft durchstreicht? er stürmet eine Zeitlang und verliethret sich wieder; und Niemand weiß/ wo er hinsähret. Aber wo sind auch die größten Reiche der Welt/ welche durch ihre unüberwindliche Macht die Ewigkeit zu trösten schienen? Wo sind die Könige aller Könige/ vor denen der halbe Erdfreiß erzitterte? Und wo ihre Scepter und Kronen/ unter deren

K

Schuß

Schug und Schrecken viel Millionen Menschen ihr Glück oder Unglück gefunden. Lieber, wo sind sie? Nehmlich eben da, wo eine Raquete hinkommet, welche in der Luft zerspringet. Es ist wahr, sie machet ein prächtiges Aufsehen. Aber so gewaltig sie rauschet, so hoch sie steigt, und so stark sie losschläget, so geschwinde verfliehet auch ihr Knall; ihr Glanz verschwindet, und von ihrer erlangten Höhe bleibt nichts, als eine leere Hölle; wie von manchem mächtigen Staats-Corper nichts, als ein bloßes Andenken zurücke. Alexanders Monarchie hatte unter allen Reichen der Welt wohl recht den kürzesten Tag. Und die Römische, welche unter Augusto am höchsten gestiegen war, wurde mit Augustulo fast zu nichts. Der ganze Erdboden scheint gegen den ungeheuren Welt-Kraß nur wie ein Punct zu seyn; und gleichwohl haben ihn die Menschen in Königreiche und Fürstenthümer eingetheilet. Wie klein aber ist hier ein Theil gegen das ganze? und mich deucht, Socrates hätte dem Alcibiades seinen Hochmuth nicht besser verweisen können, als da er ihm die Land-Charte von Griechenland zeigte, und ihn darauf seine Ländereyen suchen hieß, welche er doch nicht fand.

Allein, wenn auch Jemand ein König oder gar Herr über die ganze Welt wäre, was sind Majestäten anders als goldene Fesseln und ein prächtiges Elend? Der Durchlauchtige Stand ist nicht der glücklichste; und wenn die Menschen es recht verstünden, würden gewiß mehr Königreiche als Könige seyn. Nur der Ehrgeiz hat niemahls genug; und die Leitern, welche er zimmert, sollen noch länger seyn, als Jacobs seine im Traum war, die bis an dem Himmel reichte. Denn was heute ihm der höchste Gipfel zu seyn dauchte, kommt ihm morgen nur wie eine Stufe vor. Doch je höher man klettert, desto schwächer werden die Sprossen; und wenn die Thronen sinken, werden gewiß auch die Pfeiler brechen. Die Zeit ändert alles; und mancher hat als ein Fürst gelebet, und ist wie ein Bettler gestorben. Oder wenn auch das schon nicht wäre, so habe ich doch noch niemahls gehört, daß ein Fürstenthum das Haupt-Weh, und ein goldener Pantoffel die Sicht vertrieben hätte. Der Staat hat ebenfalls seine Krankheiten. Endlich sterben auch die Götter auf Erden; und mit ihnen träget man zuweilen gar ihre Herrschaften zu Grabe. Das ist auch eitel!

Wie

Wie eitel ist alle Herrlichkeit des Hofes? Der Hof hat gar viel ungefundene Bitterung; und es gehöret eine gute Natur dazu, die alle Hof-Luft vertragen kan. Mancher hat in dieser Gegend sein Wohlsseyn, aber auch mancher sein Verderben gefunden. Der Geschickteste ist nicht allemahl des Glückes erstgebohrner Sohn; und die Ehren-Stellen werden hier mehr nach Gefallen, als nach Verdiensten ausgetheilet. Unter Ludewig dem elfften, verlohren einige, die in der Schlacht bey Monthery nicht Stand gehalten hatten, ihre Chargen, und andre bekamen sie, welche noch etliche Meilen weiter, als jene, geflohen waren; oder wer weiß nicht, daß schon ehmahls einer Marshall von Frankreich worden, weil er eine Elster abgerichtet hatte, daß sie nach den Schwalben flog. Doch der Purpur-Mantel wird auch nicht leichte, wenn ihn gleich die größten Verdienste gewürcket haben. Vermuthlich hatte Joseph weniger Sorge, da ihn Potiphar zu seinem Haushalter, als da ihn Pharaon zum Regenten über ganz Egyptenland machte; und David war in der Hütte seines Vaters viel sicherer, als in dem Pallaste des Königes Sauls. Der vornehme Staats-Mann mag wohl irgend ein Freyherr heißen; in der That aber ist er es gewiß nicht; und wiewohl es Gnaden-Ketten genennet werden, die er am Halse träget, so machen sie ihn doch zu einem ganz elenden Sklaven, wenn er auch schon, wie der Herzog von Lerma, ein Herr seines eigenen Herrn wäre. Ueberdem, welch ein armseelig Wesen ist das? sich selbst niemahls gelassen seyn können; denen freundlich begegnen müssen, die man in seinem Herzen verachtet; diejenigen umarmen, welche man lieber erwürgen wolte; andern zu Gefallen leben, vor denen man sich fürchtet; und über seinen vielen Geschäften alle Ruhe des Gemüthes verlihren; ja nach dem Verlust seiner Ruhe auch oft alle Mühe und Arbeit sehen verlohren gehen.

Gleichwohl machen diese Umstände bey dem Hof-Leben ein sehr langes Capitel aus; und wie kurz ist dagegen das andre, welches von seinem Vergnügen handelt. Langes Leben und ein ruhiger Tod wird durch kein Diploma ertheilet; Schmeicheln und Neid aber sind zwey alte Hof-Leute, welche die meisten Schoß-Kinder überleben. Kein Stein im Brete kan von der Hand des Spielers sobald versetzt werden, als der größte Favorite durch den Wechsel des Glückes. Und ohne Zweifel hat Salomo was anders gemeinet,

K 2

da

da er schrieb: Das Ende eines Dinges ist besser als sein Anfang. Denn in dem Lebens-Laufe eines Staats-Mannes lautet das Ende oft schlimmer, als sein Anfang war. Bellisar sah erst nach dem Verlust seiner Augen, wie veränderlich die Prinzen seyn, da er vorher selbst des Justinianus Auge gewesen. Morus erwarb bey der Englischen Regierung mehr nicht, als einen blutigen Kopf; und niemand war ehemals in ganz Samagusta in größerm Ansehen, als Paragadin; aber niemand wurde auch schimpflicher belohnet, als er, weil er nicht einmahl die Haut mit in den Tod nehmen konnte. Und das ist auch eitel.

Wie eitel ist aller Ruhm! Wenn er am höchsten steigt, bestehet er in bloßen Worten, und in der Einbildung anderer Leute; vielmahl auch nur in einer guten Meinung von sich selbst. Es hat viel Menschen, die jener Fliege gleich sind, welche an einem Wagen auf der Achse des Rades saß und sagte: Was vor einen Staub mache ich doch? Ob aber mehr Leute so denken? das ist eine andre Frage. Das menschliche Lob gehöret nicht dem, der es bekommt, sondern dem, der es giebet. Denn ein jeder bleibet Herr von seinen Gedanken, und behält die Lob-Sprüche allemahl in seiner Gewalt, daß er sie austheilen, und auch wieder zurücke nehmen kan. Alle Lobes-Erhebungen aber sind eine Speise, die keine Nahrung giebet. Wer sich damit sättigen will, dem gehet es wie dem Hungerigen beyhm Esau: ihm träumet nur, daß er esse. Der Ruff bedienet sich der Trompeten, welche nicht klingen, wenn sie nicht mit Luft angefüllt werden; und wie bald verfliehet der Thon?

Es ist eine Fabel, da man erzehlet: Feuer, Wasser und Ruhm wären mit einander gereiset; aber die Abrede ist wahr, die sie unter einander nahmen. Denn als gefragt wurde, wie eines das andre wiederfinden sollte, wenn sie ja wären vonsammen kommen? sprach das Feuer: Wo ihr Rauch sehet, solltet ihr mich daselbst antreffen. Das Wasser sagte: Wenn ihr an einem morastigen Grund kommet, werde ich gewiß da seyn. Der Ruhm aber erklärte sich ganz anders; denn, sprach er, hütet euch, daß ihr mich nicht verlihet; oder, wenn es geschieht, werdet ihr in Gefahr stehen, mich nimmermehr wieder zu finden. Und freylich! Der beste Ruhm ist wie ein Glas, das nicht

zum

zum andernmahl ganz wird, wenn es einmahl zerbrochen ist worden. In kurzer Zeit wird er einer ausgelöschten Schrift gleich, die niemand mehr liest. Und wie viele halten ihrer eignen Ehre das Begräbniß. Oder man lasse auch Jemanden mit einem allgemeinen Zuruff: jo triumphe! aus der Welt gehen; man lasse sein Leichen-Begängniß etwas länger, seinen Lebens-Lauf etwas ruhmräthiger, und sein Grabmahl etwas prächtiger seyn, als anderer Leute ihres; was hilftet sie das? Hat er auch eine Empfindung davon unter der Erde? Verwesen etwa seine Gebeine später? oder wird seine Seele in der Ewigkeit dadurch herrlicher? Ach nein! und darum o eitle Ehre!

Wie eitel ist alles Glück? Gemeiniglich befördert die Thorheit des einen, dem andern sein Glück. Niemand hat ein Erbrecht darzu. Dieser Vogel entfliehet sehr leicht; und wer ihn noch in den Händen hat, zu dem möchte man immer sprechen, wie ehemals die Scythischen Gesandten zu dem großen Alexander: Fortunam tuam pressis manibus tene.

Hastu ein Glück? halt es feste.
Denn, wär es auch das Allerbeste,
So kan es einen Ausgang finden,
Und dir sich aus den Händen winden.

Apelles mahlte das Glück sitzende, und hatte nicht unrecht, da er sagte: nunquam stetit.

Das Glück steht auf Sand,
Und hält fast niemahls Stand.

Allein ich wüßte doch auch keinen Ort, wo das Glück so gar feste säße, daß, wenn ein Unglück kommt, man nicht zu ihm sprechen könnte: Weiche diesem. Keinem einigen schweret das Glück den End der Treue nur bis auf morgen; und jener gefangene König hat an dem Triumph-Wagen seines Ueberwinders gar recht gesehen, daß das Glück ein Rad sey, dem allemahl der Nagel fehlet, womit es sollte befestiget werden. Wem es beständig wohl gehet, der wandelt auf einem Eiß, da er fällt, ehe er stund; und nicht allemahl wieder aufstehet, wenn er einmahl gefallen. Wer sich auf sein Glück verläßt, den hat bereits das Glück verlassen; und gegen wem es die milde Hand allzuweit aufthut, der mag immer denken, seine Liebkosungen dürften von kei-

L

ner

ner gar langen Dauer seyn. Was ist aber das vor ein betrübtes Andenken? wenn uns einfällt: Wir sind glücklich gewesen. Und das ist auch eitel.

Wie eitel ist unsre Wissenschaft? denn sie ist lauter Stückwerk. Salomo schrieb schon zu seiner Zeit: Des Büchermachens wäre kein Ende; und wie viel tausend Bücher sind nicht bis auf diesen Tag dazu kommen? Das menschliche Leben reicht kaum zu/ die Titel davon nur alle zu lesen. Ein Gelehrter aber soll von Rechts wegen auch den Inhalt derselben wissen. Und gesetzt/ er wüßte es; so weiß er darinn noch lange nicht alles. Vielleicht weiß er wohl vielerley Meinungen/ aber noch wenig Wahrheiten; und wird endlich gewahr/ daß seine Gelehrsamkeit mehr nicht sey/ als eine Kunst/ an vielen Dingen gelehrt zu zweifeln. Jener weise Mann hat nicht übel geurtheilet/ wenn er das meiste Studiren nicht so wohl eine Arbeit/ als einen mühsamen Müßiggang nennet; Denn es ist wahr/ viele verrichten auf dem Parnasus nicht mehr/ als was die Eichhörchen in ihrem Rade thun/ welche den ganzen Tag da herumlaufen/ und kommen doch nicht von der Stelle. Man hat schon viel hundert Jahre studiret; und bey dem allen sind wir noch nicht zur vollkommenen Erkenntniß einer Fliege/ geschweige denn unser selbst kommen. Oft beißt man sich an den Schalen die Zähne aus/ da der Kern liegen bleibt; und wie manche Feder wird zerfäuet/ ohne den geringsten Nutzen. Oder was ist es vor eine treffliche Sache? wenn man sagen kan/ was in fünf oder sechserley Sprachen ein gelehrter Mann heißet. Was vor sonderbare Vortheile erwachsen daraus? wenn man sich zu entdecken bemühet/ was vor Creaturen im Mond wohnen; aus was vor Steinen des Heliogabali Schan-Eßen gewesen; oder wie eigentlich die Brühen über seine Lecker-Bischchen zugerichtet sind worden. Wie groß ist die Ehre/ wenn einer im alten Rom zu Hause/ und zu Hause ein Fremdling ist? Bey reinem Latein seine eigene Mutter-Sprache unrein redet; und mit einem Worte/ sich wohl die Schlüssel der Weißheit anschaffet/ aber niemahls in ihren Schatz-Kammern recht umsiehet? Der rechte Gebrauch der Wissenschaften ist ungleich mehr werth/ als der bloße Besiz derselben. Denn bey diesem gehet es den Gelehrten gemeinlich wie den Kindern; ie schärffer das Messer in ihrer Hand ist/ desto größer werden die Wunden/ die sie sich selbst oder andern damit schneiden.

End.

Endlich/ wie weit reicht die ganze Welt-Weißheit/ ohne die Erkenntniß Gottes? und ist es nicht besser ein Schüler Christi/ als gelehrter zu seyn/ denn alle Lehrer auf Erden? Oder was hilft es? wenn einer alle Rechts-Handel schlichten könnte/ und wil selber mit Gott zu keiner Richtigkeit kommen? Er weiß den Zustand der Kranken zu erforschen/ und hat seinem eigenen Gewissen noch niemahls an den Puls gefühlet? Er kan alles erzählen/ was vor diesem geschehen ist/ und überleget doch nicht/ was er selber zu thun hat? Er kan einen jeden Stern mit Nahmen nennen/ nur aber den Stern aus Jacob nicht finden; und hat den ganzen Erdboden mit seinen Gedanken durchreiset/ vergisset aber dabey/ daß der Tod ihn zu einer ganz andern Reise nöthigen werde; daß die Hand/ mit welcher er durch gelehrte Schriften viele andere unsterblich gemacht/ selbst ersterben; und das Gehirn/ aus welchem eine neue Pallas geböhren zu werden schiene/ die Verwesung seinen Vater heißen werde. Ist das nicht eitel?

Wie eitel ist unser Leben? Es vergehet/ indem es kommet; und nimmt ab/ wenn es zunimmt. Der heutige Tag ist nicht mehr der gestrige; und morgen wird wohl die heutige Sonne wieder kommen/ aber nicht der heutige Tag. Man frage nach den vorigen Jahren; wo sind sie? Ach die Zeit hat sie schon alle zu Grabe getragen; mit den übrigen ist sie igt gleich auf dem Wege; und wir selber kommen alle Stunden um eine Stunde der Grube näher. Wer am längsten gelebet/ muß sagen: Meine Jahre sind wie der Tag/ der gestern vergangen ist/ und wie eine Nachtwache. Oder was ist ihm von der langen Reihe seiner Tage übrig geblieben/ als das unangenehme Wort: sie sind weg. Niemand kan seinem Leben/ so wenig als seiner Länge/ eine Elle zusehen; und den Seiger in unsern Stuben mögen wir wohl zum andern und drittemahl umkehren/ aber nicht das Stunden-Glas unsers Lebens. Und wer weiß/ ob es igt nicht schon im letzten Viertel lauffet? Mitten im Leben sind wir mit dem Tode umfassen. Unsre Füße treten allezeit auf eine Stelle/ wo auch unser Sterbe-Bette stehen könnte; und wir gehen/ wo wir wollen; so gehn wir auf den Kirchhof zu. Oder mercken wir nicht/ daß sechzig Jahre anders als fünf und zwanzig sind? Warum gehen wir am Stabe? und warum sehen wir durch die Brille? Verliehren unsre Glieder nicht nach und nach ihre

L 2

re

re Kräfte? und fänget das Haupt nicht schon an die Kirchhofs-Blumen zu tragen? Spüret man nicht die Fußstapffen der Verwesung in den Runzeln des Gesichtes? Gucket der Tod nicht durch unsre Zahn-Lücken? und sollte der Zahnlose Mund nicht bald geschickt seyn Erde zu kauen? Oder weil man dieses alles nur vor Betrachtungen der Alten ansehen möchte; so frage ich: nißten die Würme nicht auch schon in dem Leibe eines Jünglings zu Nain? Träget eine schöne Rahel nicht unter ihrer glatten Haut den Saamen der Sterblichkeit? Findet man auf dem Gottes-Acker nicht auch Gräber der Kinder? und sind nicht viele in jene Welt schon voran gegangen/ denen wir von Rechts wegen in dieser hätten Platz machen sollen? Nichts ist betrübter/ als daß auch solche dahin gerissen werden/ denen andre von ihren Jahren gerne einige leihen würden/ die ihrigen damit zu verlängern; und daß mancher sterben muß/ wenn man wünschet/ daß er zu leben erst anfangen sollte. Denn er stirbt/ wenn er am besten gelernt hat/ sich und andern zum besten zu leben. Ewig Schade! daß die Jugend so viel Kräfte hat ohne Erfahrung; und das Alter so viel Erfahrung ohne Kräfte. Das ist auch eitel; und es ist alles ganz eitel.

Ich habe bisher die Stelle des Herolds vertreten/ welcher in dem Römischen Triumph bey dem triumphirenden Feld-Herrn der nächste war/ und ihm immer zuruffen mußte: Gedencke wer du ißt bist/ und was du künftig kanst werden! Vielleicht aber hat **Unser triumphirender Graf von Haugwitz** dergleichen Erinnerung von andern nicht von nöthen gehabt; und vielleicht hat Er von sich selber manchemal gedacht: Lieber/ was bin ich? und was ist alles/ was ich habe? auch da/ wo ich in der Welt wie Saul eines Kopffs höher bin als andre? Was ist mein Reichthum? als ein Hauffen Erde/ darinnen ein Maulwurf wühlet. Was ist mein hoher Stand? als ein Nahme mit goldenen Buchstaben geschrieben. Was ist meine Ehre? als ein Purpur/ daran die Motten so wohl nagen/ als an gemeinem Tuche. Was ist alle Gunst der Menschen? als April-Wetter/ das sich alle Stunden ändert. Was alle ersinnliche Lust? als eine vergängliche Wasser-Blase. Was alles Wissen? als eine gelehrte Unwissenheit. Was die Geschicklichkeit des Leibes? als ein Fühhang/ der nur Staub zudecket. Und was alle Glückseligkeiten? als lauter Dinge/ die alle Stunden von mir können genommen werden.

Edle

Edle Gedanken einer gleich edlen Seele! Und wer wird mir verdanken/ daß ich diesen Triumph des **Herrn Grafen von Haugwitz** höher achte/ als den Triumph des Römischen Camillus. Diesem wurde von dem Volcke übel ausgelegt/ daß er an seinen Wagen weiße Pferde gespannt hatte; denn man glaubte/ diese Farbe gehörete bloß vor die Götter. Hier aber wird sich hoffentlich kein Widerspruch finden. Denn hier ist ein Sieg der Tugend über die Eitelkeit; die Tugend aber ist eine Tochter des Glaubens/ und der Glaube macht die Christen zu Kindern Gottes.

Ich freue mich demnach heute von einem Helden reden zu können/ der wohl eingesehen hat/ man müste zu dem Tempel der Ehre durch den Tempel der Tugend gehen; und die Nachwelt würde heute oder morgen von Seinen Sieges-Zeichen nicht viel zu reden haben/ wenn man nicht auch sagen könnte: Alle Seine Herrlichkeiten wären entweder Früchte der Tugend gewesen/ oder doch von der Tugend allenthalben begleitet worden.

Nach dem Glauben ist nichts der Cronen mehr werth/ als die Tugend; denn nichts ist so vortrefflich/ als die Tugend. Ohne sie können die Güter des Leibes und des Glücks schädlich werden; denn die ersten geben alsdenn Kräfte/ und die andern Mittel an die Hand böses zu thun. Aber die Tugend bleibt ein wahrhaftes Gutt/ auch ohne jene/ und kan selbst aus dem Bösen was Gutes ziehen. Durch die Tugend wird der Mensch GOTT ähnlich/ welcher die Quelle der Tugend ist; und durch sie wird er auch in den Stand gesetzt/ ein nutzbares Werkzeug unter den Menschen zu werden. Dem einen erzeiget sie Gutes durch ihren Rath/ dem andern durch ihre Hülffe/ und allen überhaupt durch ihr Beyspiel. Sie bringet alle ihre Liebhaber zu Ehren/ und wird selber sogar von ihren Feinden hoch gehalten. Denn/ die auch das innere Wesen der Tugend nicht lieben/ bemühen sich doch den Schein der Tugend zu haben. Dieser Stempel wird auf viel falsche Münzen geprägt; und alle Heuchelei ist eine Huldigung/ welche die Laster der Tugend ablegen.

Hiermit verschaffet auch die Tugend das sicherste Capital. Denn einem tugendhaften Menschen kan man alle seine Güter nehmen/ nur die Tugend nicht/ welche allein das beste Gutt ist; und so lange er die hat/ ist er bey seiner Bettelei reicher/ als Erösus bey seinen Schätzen. In guten Tagen registret/

M

und

und in bösen tröstet sie ihn. In Gesellschaft machet sie ihm viel Freunde; und in der Einsamkeit ist sie selber sein Zeitvertreib. In zweifelhaften Fällen weiß sie zu rathen; in Gefahr steht sie ihm bey; und ist sein beständiger Befehrer zu Lande und Wasser. Sienge auch sein Schiff unter; so versinket sie niemahls; und er kan sich mit ihr retten; entweder lebendig oder todt. Durch die Tugend wird ihm kein Leben zu lang; wenn es gleich mühselig wäre; und bey ihr kommt ihm auch der Tod nicht zu geschwinde; weil ein unbeflecktes Leben besser ist; als graue Haare. Sie begleitet ihn aus der Welt; und erhält doch sein Andenken darinnen durch die ewige Lampe eines unauslöschlichen Nachruhms. Endlich folget sie ihm auch in den Himmel nach; und giebet seinem Glauben das kräftigste Zeugniß; daß er fruchtbar gewesen in guten Werken.

Zu Rom sagte es manchemahl viel Schwierigkeiten; ehe einem Feld-Herrn der Triumph zugelassen wurde. Denn die Ehre; welche ihm der besoffene Sieg zusprach; wurde ihm zuweilen abgesprochen durch den Vorwurff eines Lasterhaften Lebens. Bey **Unserm Herrn Grafen von Haugwitz** aber findet sich nichts dergleichen. Sein Glaube rechtfertiget Ihn vor dem grossen Rathe des Allerhöchsten; Sein tugendhafter Wandel aber verwirft auch alle Beschuldigungen auf der Welt. Und beyde machen Ihn im Leben und Tode unüberwindlich.

So kurz Sein Leben war; so lang könnte vielleicht das Register der Kriegs-Schulen werden; in welchen Er Gelegenheit gehabt; Proben von Seinem Christenthum abzulegen. Ich kan sie freylich nicht alle erzählen; aber darum zweifle ich nicht; daß andre derselben desto mehr wissen werden. Oder wer wolte glauben; daß es Leuten; denen es in der Welt an nichts fehlet; darum auch an Anfechtungen fehlen sollte. Vielleicht wäre es nicht gut; wenn Gott niemahls einem Jacob die Hüfte verrencken sollte; und von keinem Feinde etwas wissen; ist vor Christen kein guttes Zeichen. Wenn Laiz am sichersten ist; sind ihr die Feinde am nächsten; und Israel findet den Weg zu seiner Ruhe nicht anders; als durch viel tausend Feinde. **Unser Wohlseeliger** aber begehrte auch keine Sieges-Crone vor dem Kampffe. Er dachte: Im

Him-

Himmel werde ich erst meine Triumph-Lieder singen; Bis dahin aber bin ich zum Streite beruffen; und je mehr Er zur Erkantniß Gottes und Sein Selbst kam; desto mehr fand Er zu streiten.

Er kämpfte mit dem innerlichen Erb-Feinde der Sünde; und wiewohl Er dieselbe dem Ursprunge nach nicht ganz überwinden konnte; so nahm Er ihr doch die Herrschaft. Liessen sich die inwohnenden Cananiter nicht völlig ausrotten; so machte Er sie; wie Josua die Giebedniter; zu Holzhauern und Wasserträgern; und wenn Er den alten Adam nicht wie Samuel den Agag in Stücken zu hauen vermochte; so zwang er ihn doch Ketten und Bande zu tragen; zum Zeichen seiner verlohrnen Macht. Gesezt; daß Er manchemahl gefallen; so stund Er doch; wie Antäus; immer stärker auf. Und gleichwie Er durch ernste Buße die empfangenen Wunden heilete; so hüttete Er sich durch Christliche Vorsichtigkeit; damit dem Gewissen keine neue geschlagen würden; und Er nicht entfallen möchte aus seiner Festung.

Er kämpfte mit dem Satan; zu welchem Er schon vor zwanzig Jahren bey der Tauffe gesagt hatte: ich will dein Feind-ersterben. Nichts ist rechtmäßiger als dieser Krieg; nachdem Gott selbst Feindschaft gesezt hat zwischen des Weibes-Saamen und dem Saamen der Schlange. Aber auch nichts schwerer; als derselbe; da des Feindes List eben so groß ist; als seine Gewalt; und beyde nicht geringer sind; als seine Bosheit. Er hat selber den Himmel verlohren; und will fast rasend werden; daß er ihn den Menschen lassen muß. Alle Plagen; welche er über den Hiob brachte; heisset bey ihm nur ein Anrühren des Fingers; wie schwer wird erst das Gewichte seiner Lenden seyn? und da er sein Handwerk schon über fünf tausend Jahr getrieben; muß er nothwendig in allen Wissenschaften vollkommen geübt seyn. Und gewiß ist er es; und wer mag seine listigen Anläuffe erzählen? die nicht zu zählen sind. Er hat immer vor Jonam ein Schiff fertig; und eine Zauberin vor Saul; einen Babylonischen Mantel vor Achan; ein geiles Weib vor einen närrischen Jüngling; Aepffel vor die Kinder; und Gold vor die grauen Köpffe. Wenn er angreifen will; bläset er nicht allemahl die Trommeten; und seine Fußstapffen siehet man nicht so deutlich; wie der Priester des Bel ihre in der Asche. Er umarmet; wie Joab den Amasa; und erwürgt ihn unter dem Zuruff: Friede

M 2

sey

sey mit dir. Sein Raub-Schiff führet meistens frembde Flaggen/ und die Pfeile/ damit er den Menschen umbringer/ nimmet er aus seinem eigenen Röcher. Er redet die Heil. Sprache/ und verstellet sich in einen Engel des Lichts. Unstre Neigungen brauchet er zu seinen Spionen; und wenn er zu fliehen scheint/ hat er gemeinlich/ wie Josua auf Ai/ den allergefährlichsten Angriff vor.

Bei solchen Umständen war es vor **Unsern Hochseeligen** gutt/ daß Er bey Zeiten die Erinnerung Christi gelernt hatte: wachet! Und diese Wachsamkeit hieß Ihn vor allen Dingen fest halten an dem Schilde des Glaubens/ durch welchen Er widerstehen und auslöschten konnte alle feurige Pfeile des Bosewichts. Sie befahl Ihm das Schwerdt des Geistes/ welches ist das Wort Gottes/ und ungleich grössere Dinge ausrichtet/ als das Schwerdt Scanderbegs. Denn wer in der Bibel feste sitzt/ kan eben so kühn seyn/ als jener/ dessen Augustinus gedendet/ daß er/ als Julius Cäsar bey seinen Jessen vorbeig/ herunter geruffen: non curo te Cäsar.

Fürst der Welt zeuch immer hin,

Weil ich vor dir sicher bin.

Und endlich lehrte sie Ihn auch/ daß Wachen und Beten Zwillinge seyn/ und ein Christ gang anders denken müsse/ als der heydnische Ajax/ welcher sagte: Er führe das Gebet in der Scheide. Denn ein andächtiges Vater unser kan manchen Teufel weg und manchen Engel zu beten. Der unüberwindliche Heyland fieng selbst seinen Kampf mit Gebet an; und Israel erhielt den Sieg wider Amaleck mehr durch Moses betende/ als des Josua sechtende Hände. Wer weiß aber/ wie ofte es in dergleichen Fällen auch von **Unserm Entschlaffenen** geheissen hat: Da verließ Ihn der Teufel/ und siehe da traten die Engel zu Ihm und dienten Ihm.

Noch mehr. Er kämpffete auch mit der Welt; die freylich viel Berge hat/ auf deren Höhe man die Reiche der Welt sehen/ doch Gott Lob! auch übersehen kan. Ich sage mit guttem Bedacht: übersehen. Denn wer in die Welt nur hinein siehet/ bestehet sie bloß auf der schönen Seite. Wer aber auch darüber hinschauen kan/ wird allemahl an ihrer Gräng-Säule die Worte

fin-

finden: Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Und ohne Zweifel hat der **Herr Graf von Haugwitz** diese Schrift vielmahl gelesen; vielleicht aber auch allemahl dabey gedacht: Die sich freuen/ sollen seyn/ als freueten sie sich nicht/ und die dieser Welt brauchen/ daß sie derselben nicht mißbrauchen. Wenn Paulus/ der diese Worte aufgezeichnet/ noch da wäre; möchte er hier das auch noch einmahl wiederholen/ was er ehemahls an seinen Timotheum schrieb: Ich erinnere mich deines ungefärbten Glaubens/ welcher zuvor gewohnet hat in deiner Mutter/ bin aber gewiß/ daß auch in dir. Denn ich habe immer wahrgenommen/ wo eine fromme Loide/ und Gott liebende Eunike ihren Kindern reiche Wechsel von Seuffzern und Thränen zuschicket; da haben sie nicht nöthig/ den Gott dieser Welt um etwas anzusprechen; und wenn eine gutte Erziehung der Ariadne Faden in die Hände gegeben hat/ findet in dem Labyrinth der Zeit leicht die Thüre/ dem Unflathe der Welt zu entfliehen. Sollte es aber hier nicht eben also gewesen seyn? oder sollte der **Hochseelige** nicht auch/ wie dieser Paulus/ auf die Frage: Wer will unscheiden von der Liebe Gottes? haben antworten können: In dem allen überwinden wir weit/ um deswillen/ der uns geliebet hat.

Endlich hat Er auch mit dem Tode kämpfen müssen. Ich gessehe/ der Natur ist dieser Feind sehr fürchterlich; und er wird es noch mehr/ wenn ihm die Sünde zu Hülffe kommt. Es sind nicht alle Davids/ welche diesem Goliath getrost unter die Augen treten. Die meisten verstecken sich vor ihm/ wie Israel vor den Philistern/ da kein Spieß und Schwerdt in ihrer Hand war. Oder wer wünschet nicht/ daß er noch bis morgen leben möchte? Es ist auch nicht ohne. Ein jeder weiß/ daß er vor dem Tode lebe; ob er aber auch nach dem Tode leben werde/ weiß nicht ein jeder. Und was muß das nicht vor eine schreckliche Veränderung für einen Menschen seyn/ der immer ohne Furcht gelebet hat/ und stirbet zuletzt ohne Hoffnung. Wenn alle Stützen auf einmahl wegfallen/ und sein Vergnügen sich mit einem Ungewitter endiget/ das niemahls vorüber gehet. Wenn er seinen bekandten mit einem unbekandten Zustande verwechseln/ und sein Gewisses gegen ein Ungewisses hingeben soll. Wenn er auf die Schwelle soll treten/ über welche man entweder in den Himmel/ oder in die Hölle steigt. Wenn sein Gewissen ihm sagt: der Rich-

N

ter

ter sey vor der Thüre; aber ihn auch überführet, daß er vor Gerichte nicht werde bestehen. Wenn die zitternde Seele aus der Welt nicht fort will, und doch muß; in die Ewigkeit eintritt, und keine Versicherung hat, daß es die selige seyn werde. Wenn der verzärtelte Leib sein hartes Lager in der kalten Erde aufschlagen soll. Wenn die durch die Liebe der Welt verblendeten Augen das Licht der Welt nicht mehr sehen; der zum Schlemmen gewohnte Mund sich mit Sand füllen lassen; und alle Glieder, die bisher in den Rosen der Wollust geweidet, eine Speise der Würmer werden sollen. Ist das nicht schrecklich?

Allein, die Macht des Todes ist nur so lange fürchterlich, als wir die Augen des Glaubens zu haben. So bald wir aber dieselben öffnen, verwandelt sich unser Abscheu in ein Verlangen; und wir begreifen alsdenn, daß der Streit mit den übrigen Feinden so lange zweifelhaft bleibt, bis wir diesen überwunden haben.

Und siehe da! hier lieget er unter den Füßen **Unsers triumphirenden Herrn Grafens von Haugwitz.** Es ist wohl wahr, bey Seinem Absterben kommen allerhand bedenkliche Umstände zusammen. Denn sterben, wenn man erst recht zu leben anfangen will. Sterben, wenn man alles in Überfluß hat, was das Leben nicht allein leicht, sondern auch angenehm machen kan. Sterben, wenn man der Ehre und dem Glücke gleichsam im Schoße sitzt. In der Fremde sterben, und nicht in den Armen seiner Geliebten; und sterben, ohne diejenigen auf der Welt wieder zu sehen, von denen man doch auf baldiges Wiedersehen Abschied genommen hatte. Das alles ist ganz was schweres; aber vor **Unsere Verstorbenen** vielleicht auch was leichtes gewesen.

Seine Todes-Geschichte giebet eine gewisse Vermuthung, Er habe von dem Tode viel reiffere Gedanken gehabt, als jener thörichte Mensch, der mit dem Tode die Abrede genommen, daß er ihn vorher drey-mahl warnen sollte, ehe er ihn aus der Welt holte; hernach aber, als er unvermuthet dahin gerissen wurde, sich beschwerte: der Tod habe sein Versprechen nicht gehalten.

Aber

Aber es half ihm nichts. Denn, sagte der Tod: denke zurücke; Du bist einmahl krank gewesen, und damahls warnte ich dich. Ein andermahl sielest du ins Wasser; dazumahl warnte ich dich auch. Und erst neulich stürzte dein Pferd mit dir; da sandte ich meinen dritten Boten, und ist komme ich selber. Die Todten öffnen den Lebendigen die Augen; gleich wie diese jenen die Augen schließen. Und ist das wahr; wer mag sich einbilden, daß **Unser Herr Graf** den Tod nicht eher sollte gesehen haben, als bis seine Augen im Tode zu brechen anfiengen? Hatte Ihn doch der Tod schon alles Seines **Hoch-Gräfl. Geschwisters** beraubet; und Ihn von allen mehr nicht, als einen einzigen **herzlich geliebten Herrn Bruder**, gelassen. Vom Jahre hatte Er in der Kriegs-Schule die Sterbe-Kunst auch studiren können. Denn das Schwerdt frisset ist diesen, ist jenen; und wenn zwey starke Armeen gegen einander zu Felde liegen, gehet selten ein Tag vorbey, da dem Tode nicht sollte ein Opfer gebracht werden. Und wenn Er vollend Seine eigene gefährliche Niederlage in Franckfurth, Heilbrunn und Utrecht überleget; so mache ich mir die gewisse Versicherung, Er habe das Ueberwerc Seiner Gedanken immer also gestellt, daß der Zeiger Seiner Hoffnung nicht erst auf den Mittag wies, als Ihn Gott die Abend-Glocke läutete.

Ich bin selber kein gegenwärtiger Zeuge von Seinem letzten Ringen im Tode gewesen. Die Nachrichten aber, welche mir davon gegeben worden, lassen mir keinen Kummer übrig, daß Er alsdenn erst den kürzern sollte gezogen haben, da Er im Begriff war, nach der Krone zu greiffen. Verdoppelten in dem letzten Kampfe Seine Feinde ihre Anfälle; so verdoppelte Er auch Seine Kraft durch die kräftige Mahlzeit des Leibes und Blutes **CHRISTI**, mit welcher Er sich neun Tage vor Seinem Ende versorgen ließ, in der ungezweifelten Zuversicht, Sein Heyland werde sich das im Tode nicht nehmen lassen, warum Er selber in dem Seinigen bis aufs Blut gekämpft. Und gelobet sey Gott! der auch im Tode seine hergliche Barmherzigkeit nicht von Ihm gewendet, und noch in der letzten Stunde Seines Lebens Ihn freundlich zugerufen: Fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir. Weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, und erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Denn auf solche Weise überwand Er endlich die Welt;

die Er sich ganz aus dem Sinne schlug. Er überwand die Sünde / deren Handschrift Er mit dem Blute des Lammes auslöschte. Er überwand den Teufel durch den Weibes-Saamen / welcher der Schlange den Kopf zertreten. Er überwand den Tod durch den Fürsten des Lebens / der dem Tode die Macht genommen. Und überwand sich selber; indem Er auf Gott hoffete auch da wo Er Ihn igt tödten wolte. Er überwand aber durch das Wort Gottes / welches Seines Hergens Freude und Trost war; Er überwand durch das Geberthe / in welchem Er den Immanuel nicht lassen wolte / Er segnete Ihn denn. Er überwand im Glauben / welcher nicht läset verlohren werden. Und wer Ihn also hat sterben sehen; hätte zu Seiner in den Himmel fahrenden Seele eben das sprechen mögen / was Constantinus der Grosse einmahl im Himmel gelesen soll haben: in hoc signo vinces.

Du solt bey Deinen Kriegen

In diesem Zeichen siegen.

Er Selbst aber würde noch viel besser / als der Thebaner Feld-Herr / sich haben zu Grabe singen können: invictus morior.

Willkommen süsse Todes-Stunden,

Ich sterbe doch unüberwunden.

Nach ja wohl überwunden. Denn die Feinde sind geschlagen; sie sind geflohen; der Sieg ist besochten / und der Hochseelige Herr Graf Christian von Haugwik hat im Triumph in einen weit bessern Tempel einziehen können / als des Jovis Capitolini zu Rom war. Denn der HERR der Allmächtige ist der Tempel und das Lamm. Sein Triumph-Wagen sind die Hände der heiligen Engel gewesen / und wenn Er Quadrigas nöthig gehabt / könnte man sagen: Glaube / Liebe / Hoffnung und Beständigkeit haben Ihn geführt. Die unter die Füße des siegenden Feld-Herrn gestreuten Blumen hat Urecht am Tage Florian gesammelt / da man seinen Leib unter ansehnlicher Begleitung dem Schoße der Erden anvertrauet. Den Schall der Trommeten ersetzt der wohlverdiente Nachruhm bey allen / welche Ihn gekennet. Die Stelle der Jackeln vertreten Seine Preiskwürdigsten Eigenschaften / durch welche Er selbst als ein Licht in der Welt erschienen. Sein

Sein Purpur-Kleid bestehet in dem Rocke der Gerechtigkeit JESU Christi. Und die vielen Sieges-Gränze sind alle Seine lobliche Verrichtungen / und die Hoffnung dessen / was man noch künftig von Ihm hätte erwarten können / wenn Er nur länger leben sollen. Vor Zeiten wurden bey Erwählung der Römischen Könige auch einige in den Ritterstand erhoben / die sich durch ritterliche Thaten eben nicht verdient gemacht hatten. Darum nannte man sie auch: Ritter ohne Mühe. Bey Unserm Hochseeligen aber gehet es nach der Gedächtniß-Münze des Glorwürdigsten Kaisers Ferdinandi des Andern / die Er bey seiner Erönung auswerffen ließ / und auf welcher eine Hand aus den Wolken eine Krone darreichte / mit der Beschrift: legitime certantibus.

Die sich tapffer wagen,

Sollen Kronen tragen.

Oder weil das nur eine Ehre ist / welche die Welt giebet / der Entschlaffene aber zu einer ungleich größern berufen worden / so könnte man auch hier einen andern Schau-Pfennig brauchen / auf den Heinrich der Dritte / König in Frankreich / zwey Kronen hat prägen lassen / dabey die Worte stunden: manet ultima caelo.

Die Letzte bleibt mir oben

Im Himmel aufgehoben.

Doch was sag ich: aufgehoben? Unser triumphirender Herr Graf von Haugwik trägt die Krone schon igt auf dem Haupte; und sie kan Ihm auch nimmermehr wieder abfallen. Er ist aus der streitenden zu der triumphirenden Kirche kommen. Und hier genüßet Er die Frucht Seines Sieges beständig. Hier verwelcken Seine Lorbeer-Gränze nicht; und hier singet Er Selber ein ewiges jo triumphhe! vor dem Stuhle des Lammes. Mit einem Worte: Sein Triumph hat kein Ende. Nur meine Rede muß hier ein Ende nehmen. Denn ich gestehe gerne: Mein Ohr faßet noch nicht die unaussprechlichen Worte Seiner Triumph-Lieder. Mein Auge verblendet der Glanz Seiner Herrlichkeit; und mein Mund verliethret

die Sprache/ Seine ewig/ ewig; ewig daurende Freude zu beschreiben/ die nicht beschrieben kan werden.

Jedoch eines fehlt hier noch. Mich denket

Gnädige und Hochgeneigteste Anwesende,

Ein vollkommener Sieg im Himmel erfordert keine unvollkommene Freude auf Erden; und gleichwohl wie gar viel anders siehet es hier/ als dort aus?

Zu Rom pflegten die Anverwandten des siegenden Feld-Herrn bey seinem Triumph-Wagen die nächsten zu seyn; und gleichwie sie Theil nahmen an seinem Glücke: also begleiteten sie ihn auch mit Lorber-Kränzen und Jubiliren. Pauli Aemilii Triumph scheint zwar einer von den betrübtesten gewesen zu seyn/ weil seine beyden Söhne in kurzer Zeit nach einander starben; der eine vor/ und der andre nach dem Triumph. Aber doch triumphirte er. Und ein anderer Feld-Herr wolte darum den Triumph nicht einstellen/ ohngeachtet sein Sohn in eben der Schlacht geblieben war/ welcher ihm den Lorber-Cranz aufsetzte. Denn der Sieg über die Feinde lehrete sie auch ihre Behmuth besiegen; und die Ehre des Triumphs kam ihnen so groß vor/ daß sie ihr eigen Leidwesen darüber vergaßen.

Allein/ was vor traurige Umstände begleiten den Triumph des Hochseeligen Herrn Grafen von Haugwitz? Hier sind sehr herzlich betrübte Eltern. Hier ist ein in tieffes Leidwesen versetzter einiger Herr Bruder. Hier findet sich eine ganze Versammlung vieler Vornehmen Freunde; und alle vermischen Ihre Klagen mit Seinen Triumph-Liedern.

Es scheint Sein herrlicher Sieg wolle keine geringe Niederlage in Ihren Gemüthern anrichten; und Seine Überwindung der Eitelkeit die Überwindung Ihrer selbst ungemein schwer machen. Wieder alle Ordnung wachsen auf Seinen Lorbern Ihre Cypressen. Seine Ruhe verursacht Ihnen lauter Unruhe; Sein Jauchzen befördert Ihre Klagen; und dessen ungeachtet/ daß alle Feinde gefangen zu Seinen Füßen liegen/ so will es gleichwohl Sie ganz sauer ankommen/ Ihre eigne Vernunft dermaßen gefangen zu neh-

men/

men/ daß Sie glauben solten/ es sey Ihnen kein Leid widerfahren/ da Sie Seine Freude mit Ihren Thränen/ und Seinen Gewinn mit Ihrem Verlust bezahlen müssen. Und was soll ich viel sagen? ich fürchte mich selber/ diesen Ort zu berühren/ weil er ist der allerempfindlichste ist; und doch kan ich ihn auch nicht vorbegehen.

Die alten Perser haben schon zu erkennen gegeben/ daß nichts so schmerzlich falle/ als wenn Eltern müssen ihre Kinder sterben sehen. Darum ließen sie unter sieben Jahren keines vor sich kommen; und dachten vielleicht: es wäre besser/ die Kinder gar nicht sehen/ als durch ihren frühen Tod betrübet werden. Allein/ wenn auch die Sache sich also verhielte; und dieses Gesehe den Schein einiger Billigkeit oder das Recht einer Gewohnheit hätte/ so verlihet es doch bey gegenwärtigen Umständen allen Werth. Denn hier stirbet ein Sohn/ der ein Alter bey nahe von drey-mahl sieben Jahren erreicht. Ein Sohn/ der fast beständig um Seine Hoch-Bräutliche Eltern gewesen. Ein Sohn/ der Sie vielleicht niemahls/ als mit Seinem Sterben/ betrübet. Ein Sohn/ von dem man mit Lamech sagen konte: Der wird uns trösten in unsrer Arbeit. Und mit einem Worte: Ein Sohn von sehr großer Hoffnung; und mit Dessen Leiche gar vieler Menschen ihre Freude in die Erde verscharrt wird. Vorzeiten sagte man zu Sparta: Die Glückseligkeit Ihres Landes wäre mit Singen gestorben. In Brauchitschdorff aber hat der Tod keine lachende Mine; die Freude stirbet mit Thränen; und ach! wie viel Vergnügen führet Unser Herr Graf von Haugwitz auf Seinem Triumph-Wagen zu Grabe. Virgilius mag derowegen immerhin von einem Baume schreiben/ dessen abgebrochne Aeste allezeit wieder ausschlagen sollen; die Wahrheit davon will sich zum wenigsten an dem Stamm-Baum des Herrn Grafen von Haugwitz nicht zeigen. Diese hohe Ceder wird fast aller Ihrer Zweige beraubet/ ohne Hoffnung neuer Burseln. Der Saft vertrocknet von oben herab; und das schöne Reiß/ welches Sie in dem Erblasten Herrn Grafen getrieben/ ist dem aus des Cambrés Tochter gewachsenen Weinstocke ähnlich worden/ der das Land nur im Traum überschattet; und wie viel Früchte gehen auf einmahl verlohren/ ehe sie reif werden?

O 2

Unter-

Unterdeßen was wollen wir machen? Die Cur findet freylich hier keinen Platz, welche jener Medicus mit einem Schwermüthigen vornahm, der sich einbildete, er hätte eine Wunde an dem linken Schenkel bekommen. Der Arzt aber ließ einen Schnitt in den rechten thun; damit er den Unterschied zwischen einem wahrhaften und nur eingebildeten Schmerzen fühlen möchte. Denn der Schmerz solcher Seelen-Wunden, wie das **Vornehme Haus Brauchitschdorff** empfindet, bestehet nicht in einer leeren Einbildung.

Jedoch ohne Dieselben erst größer zu machen, will ich nur dieses einige fragen: Kan man auch trauern bey einem Triumph? Und was würden Sie,

Gnädige und Höchstgeschätzte Leidtragende,

Selber gethan haben? wenn Ihnen die Nachricht wäre gebracht worden, daß ein Pharao Ihren Hochseeligen Herrn Sohn und Brüder zu seinem Joseph gemacht? oder ein Ahasverus Ihn, wie dem Mardachai, seinen Fingerreiff gegeben, und seinen Stuhl über alle Fürsten gesetzt hätte? Ich weiß gewiß, Ihre Freude darüber wäre ganz ungemein gewesen. Ich will auch nicht in Abrede seyn, man könne das ein Glück nennen, wenn einem die Sonne der Ehren den ganzen Tag scheint; und wer wolte kein Vergnügen darüber haben, wenn er die Seinigen sich bey diesem Feuer kan wärmen sehen, ohne daß ihre Seele dadurch schwarz wird? Nichts destoweniger, wenn ich nur als ein Mensch nach der wahren Beschaffenheit dieser Sache urtheilen soll; so ist gleichwohl alle dergleichen Freude ganz hinfällig. Soll ich aber auch als ein Christ, und mit Christen davon reden? so könnte ich sprechen: Ist denn der Hochseelige durch den Tod nicht eben so glücklich und noch viel tausendmahl glücklicher worden im Himmel, als Sie Ihn auf Erden nur wünschen können? Oder ist es nicht besser in dem neuen Jerusalem ein König, als in der alten Welt ein Graf seyn? Besser alle Ehre schon haben, als erst darnach streben? Besser gelehrter seyn, als alle Seine Lehrer; als noch sitzen zu den Füßen der Weisen, wenn es gleich lauter Gamalielees wären. Besser die ganze Weinlese Ephraim genügen können, als sich noch mit einer Rebe Abieser behelfen müssen? Und hat Ihn denn nicht der frohe

Wech-

Wechsel dieser Zeit mit der Ewigkeit in einen so ruhigen Ort gebracht, wo Er keinen Pallast baufällig, keine Hoheit veränderlich, keine Freude verdächtig, und die hohe Lust nicht ansteckend befindet?

Ich weiß gewiß, das Irdische ist in Seinen Augen nicht der geringsten Hochachtung mehr werth, und wenn Er seine Meinung über die Dinge der Welt entdecken solte, so ist kein Zweifel, Er würde noch verächtlicher davon reden, als ehemahls ein gewisser Cavallier, dessen Verdienste das Glogauische Fürstenthum nicht so bald vergessen wird. Denn da dieser einem guten Freunde seinen im Kriege übel zugerichteten Schenkel zeigte, sprach er: reuch, mein Bruder, wie stinkt die Ehre der Welt. Ja ich wolte hundert Ende schweren: wenn Er die Wahl hätte, Er würde gegen alle Herrschaften des Erdbodens, alle Titel der Fürsten, alle Helden-Fahnen der Vorfahren, und den ganzen Begriff aller zeitlichen Hoheit nicht ein einziges Blatt von Seiner Sieges-Crone vertauschen. Er hat überwunden; und warum will man Seinen Triumph mit Seuffzern stören? Hält Er den Verlust Seines Lebens vor Gewinn? warum will man ihn vor Schaden achten? Weidet Er unter den Rosen, warum verbirget man sich unter die Dorn-Hecken? Warum weinet man bey Seinen Palmen? Warum besprügt man Seinen Purpur mit Thränen? und warum ruffet man statt des fröhlichen jo triumphel ein klägliches: Ach Kind! ach Bruder! ach Edler!

Ich würde zu viel fodern, wenn ich begehrte, daß Sie Sein Ebenbild ganz vergessen solten. Denn das ist Ihnen eine unmögliche Sache. Allein umb das einige bitte ich nur: Sie belieben Ihren **Entschlafnen** sich nicht bloß unter dem Bilde einer Leiche vorzustellen; denn diese Copie ist nur halb. Man stelle sich aber Denselben in Gestalt eines triumphirenden Himmels-Fürsten vor; der, wenn anders Sein Zustand eine Klage verstatten könnte, über nichts klagen würde, als daß Er der Eitelkeit nicht eher hat gute Nacht geben sollen. Und was sag ich, klagen? Er würde vielmehr mit Epaminonda bey seinen Siegen bis vor sein größtes Glück halten, daß Er denselben noch bey Lebzeiten Seines dadurch innigst erfreuten Vaters besochten.

Und nun, wie kan man den seligen Zustand unsers zu Gott geruffnen **Herrn Grafens** betrauren? Man laße die Todten ihre Todten begraben. Das heißt: die Heyden mögen sich über ihren Todten zu tode heulen; denn sie haben keine Hoffnung. Christen aber müssen wie die Maltheser-Ritter seyn. Diesen verbeut ihr Orden über einigem Menschen zu trauern; und jenen befiehlt auch das Wort Gottes, daß sie ihr Trauren mäßigen. Wenn Thränen die Verstorbenen aufwecken könnten; so würden nur solche Leute sterben, welche niemand gerne leben siehet. Wenn man aber auch die, welche bey den Leichen ihrer allerliebsten Freunde in Thränen zerfließen/ fragen sollte: was für Vortheile sie von ihrem Leidwesen haben? so bin ich gewiß versichert, sie würden endlich, wie Solon, gestehen müssen: Nur darum bin ich so traurig, weil ich nichts damit ausrichte.

Wer aber giebet sich gerne vergebene Mühe? und wer wolte sich das nicht lieber gefallen lassen, was er nicht ändern kan? Ich darf derowegen mir heute nicht erst mit dem Momus ein Fenster wünschen, in das Herze der **Vornehmen Leidtragenden** zu sehen, oder vorwizig nach Ihren Gedanken zu forschen; da Gott ein so wichtiges Theil von Ihrem Herzen abreisset? Ihre Großmuth ist mir zum Theil selber bekandt; und zum Theil von andern vielfältig gerühmet worden; beydes aber giebet mir die freudige Hoffnung/ Sie werden igt die Proben davon der Welt um so viel deutlicher vor die Augen legen, je schwerer der Schlag ist, der Sie betroffen. Tugendhafte Leute erscheinen wie die Sonne am größten bey ihrem Untergange; und ein unerschrocknes Gemüthe giebet sich keiner Widerwärtigkeit gefangen. Denn es denckt: ich klage, worüber ich will; so ist meine Ungeduld unter zweyen Ubeln allemahl das größte.

Dergleichen Betrachtung machet einen tiefen Eindruck. Und wenn die **Noch-Bräfl. Leidtragende** dieser Spur nachgehen, werden Sie einen glücklichen Ausgang finden/ Sie mögen gleich auf das sehen, was Sie verlohren haben, oder auf Sich selbst, denen igt freylich ganz was grosses fehlet. Geschiehet das erste; so muß Ihnen nothwendig einfallen, daß GOTT Ihnen keinen unsterblichen Engel zum Sohne gegeben, sondern nur einen Men-

Menschen, der den Saamen zu seiner Verwesung überall mit sich herum trug. Wer ein Glas hat, und hält es nur vor ein Glas, das zerbrochen kan werden, wird sich niemahls erzürnen, wenn es zerschlagen wird. Und wie sollten Sie in einige Unruhe gerathen können, daß Ihr Fleisch und Blut sterblich gewesen? Denn Sie hätten Ihn ja sonst bey lebendigem Leibe schon betrauern müssen. Denken Sie aber an das andre; so glaube ich, Sie seyn viel zu Christlich, als daß Sie dem Höchsten um einer Wunden willen den Dienst aufkündigen sollten. Die Göttliche Vorsehung will verehrt, aber nicht getadelt werden; und wenn unsre Sachen nicht so wohl von statten gehen, als wir wünschen; ist es doch gut, daß sie nicht so schlimm aussehen, als sie wohl hätten seyn können. Trauer-Kleider können auch Ehren-Kleider werden, wenn man dieselben mit Gelassenheit anziehet; und aus den größten Widerwärtigkeiten lassen sich Sieges-Zeichen aufrichten, wenn man sie recht zu gebrauchen weiß.

Was ich nicht ändern kan, darein lerne ich mich schicken; und bey einem jedweden Unfall habe ich allemahl zwey Mittel mein Mißvergnügen zu mindern. Nämlich, von dem Unglücke, das mich quälet, ziehe ich meine Gedanken zurücke, und wende sie auf etwas solches, davon ich versichert bin, daß es mir angenehm ist; damit ist mir geholfen. Ich bekenne gar gerne,

Gnädige und Hochgeneigteste Leidtragende,

Es ist Ihnen mit **Deru Hochgeliebten Herrn Sohne** viel, gar sehr viel gestorben; ja so viel, als ich nicht einmahl sagen darf. Aber gesetzt, Er hätte länger und so lange gelebt, als Sie selbst wünschen mögen; so hätten Sie Ihn doch endlich einmahl verlassen müssen, wenn es gleich erst nach hundert Jahren hätte geschehen sollen. Man darf nicht denken, daß die lange Gegenwart einer geliebten Person uns bereiten werde, einen desto freudigern Abschied von ihr zu nehmen. Ich glaube vielmehr, daß er desto schmerzlicher fallen werde. Denn wahre Liebe wird von Tage zu Tage stärker; und ein Freund, der uns heute unentbehrlich vorkommt, wird es morgen nur desto mehr seyn. Ewig können wir auch in der Welt beyammen nicht bleiben; und selten sterben zwey liebe Personen mit einander. Ob aber eines selbst stirbet, und das andre nicht mitnehmen kan; oder dieses lebendig bleibet,

und jenes begraben lassen muß; das verursacht vielleicht einerley Schwermuth; gleich wie es auch im Gegentheil einerley Trost giebet; ob wir die Unsrigen durch den Tod zu einer unaussprechlichen Herrlichkeit voran schicken; oder selbst die Hoffnung haben; ihnen bald nachzufolgen.

Denken Sie vielleicht; wie Maria sagte: Herr, wärest du hier gewesen; mein Bruder wäre nicht gestorben; so muß ich antworten: Christus blieb eben darum weg; daß Lazarus sterben sollte. Kan der Tod nicht an allen Orten zu den Fenstern hinein steigen? und auch in die Palläste kommen? Oder hat das prächtige Schloß in Brauchitschdorff allein kein Thor; durch welches man einen Todten heraus tragen kan? Hätte doch der Entschlafne auch in Ihren Armen sterben können. Oder sind Sie vielleicht darum betrübt; daß das nicht geschehen ist? so bitte ich nur diese einige Frage zu überlegen: ob nicht auch die Angst dadurch hätte können desto grösser werden? Die nahe Gegenwart vermindert nicht allemahl den Schmerz; aber vermehren kan sie ihn wohl. Was in der Ferne geschiehet; macht uns nur unsre Vorstellung empfindlich; und selten sind wir von der Wahrheit aller besorglichen Umstände so überzeugt; daß man nicht auch dabey noch etwas guttes hoffen könnte. Denn vielleicht ist es anders gewesen; als man sich einbildet. Allein der Anblick eines gegenwärtigen Elendes verstatet keine falsche Vermuthung. Denn die Augen sind sehr wichtige Zeugen; und kein Kummer beißet so heftig; als welcher durch diese Oeffnung das Herze angreiffet. Wie weit gehet Hagar weg; damit sie ihres Ismaels Sterben nur nicht mit ansehen darf; und es ist schwer zu glauben; daß es in Brauchitschdorff hätte anders seyn sollen. Vielleicht hätten Sie in dem Zimmer nicht bleiben können; in welchem Sie Ihren geliebten Herrn Sohn an den Pforten des Todes gefunden. Vielleicht wäre Ihnen das Herze eher; als Ihm Seine Augen gebrochen. Vielleicht hätten Sie Ihn durch ihre Klagen das Ende und Seinen Triumph nur schwerer gemacht. Ja vielleicht wäre Ihnen desto ängstlicher worden; wenn Sie Ihn um Hülffe rufen hören; und Sie hätten Ihn doch nicht helfen können. Und wenn Er bey dem allen gleichwohl gestorben wäre; würden Sie etwan ohne alle Sorge geblieben seyn? Ich glaube: nein. Denn unser Herze; welches ein verzagtes Ding ist; läßt uns

uns selten ohne allen Vorwurff einiges Versehens; wo gleich nichts versehen ist worden; und klaget uns an; wann wir gleich keinen Fehler begangen haben. Aus allem dem aber mache ich mir die gewisse Rechnung; Sie;

Nochbekümmerte Eltern und Tiefgebeugte

Bornehme Freunde,

werden es künfftig noch Selber als eine Wohlthat Gottes anschreiben; daß Er Sie das mit Augen nicht hat ansehen lassen; was Ihnen zu sehen ohne Zweifel wäre ganz unerträglich gewesen.

Und dieses kan Ihren Kummer um ein gutt Theil erleichtern; und über die Behmuth triumphiren helfen. Die Thränen mögen demnach wohl fließen; denn sie machen dem Herzen Luft. Man muß sie aber auch stillen; denn sie können sonst zu einer Sündfluth werden; und uns ersäuffen. Sie sind edle Früchte der Liebe; wer aber Tag und Nacht seine Speise darinnen suchen will; der isset Gift. Große Gemüther erwählen das beste Theil; und wenn dem Wohlstande ein Genügen geschehen; vergessen sie auch nicht dem Höchsten ihre Gelübde zu bezahlen. Dieser hat ohnedem mehr Recht zu dem Unsrigen; als wir selber. Er giebet; und nimmet was und wo Er will; und niemand darf zu Ihm sagen: Was machst du? Sind wir selber in seiner Gewalt; warum nicht auch unsre Kinder und Freunde? und warum beklaget man sich über den Verlust dessen; was nicht unser ist? Wer nur das vor das Seinige hält; worüber er ein Eigenthums-Recht hat; und dagegen alles andre für etwas ansiehet; das ihn nicht angehet; der kan nichts verlihren. Denn was nicht unser ist; kan uns ja nicht genommen werden.

Wolan! so lassen Sie GOTT; was Gottes ist; und behalten Gott Selber; der ewig Ihre will bleiben; und dieser wird Ihnen besser seyn; denn zehn Söhne. Ist doch ohnedem der Entschlafne eher Seine; als Ihre gewesen; denn Sie würden Ihn niemahls gehabt haben; wenn Sie Ihn nicht aus Seinen Händen empfangen hätten. Da Er Ihnen aber Denselben gab; ist es allerdings mit der Bedingung geschehen; Ihn so lange zu lassen; als es Ihm gefällig seyn würde. Und ist; da Seine Weißheit dieses kostbare Takt wieder abfordert; verlangt Er eine Probe; ob Sie Ihn auch über alles

lieb haben? Wenn der himlische Joseph ruffet, muß man seinen liebsten Benjamin schon ziehen lassen. Wir erhalten uns nichts; wenn es gleich möglich wäre, etwas zu behalten, wieder den Willen des Schöpfers. Aber alles hingeben, auch da, wo uns gar nichts gelassen wird, ist ein Zeichen eines ganz ungemeinen Gehorsams.

Ich weiß nicht, ob es von ohngefahr geschehen, oder man mit Fleiß das **Hoch-Gräßl. Leich-Begängniß** eben auf den Tag verlegt, da in unserm Calender der Name Rebecca steht. Es sey aber eines von beidem, welches da wolle; so wünsche ich zum wenigsten, daß das Andenken dieser Rebecca auch etwas beitragen möge, den Sieg über Ihre Gemüther zu befördern. Es ist wahr, der geschwinde Verlust Ihres Geliebten fällt Ihnen sehr schwer; aber die unvermuthete Trennung der Rebecca von Ihren Eltern war auch nichts leichtes; denn beyde sind in der Welt nicht mehr wieder zusammen kommen. Unterdeß wie unvergleichlich lautet der Entschluß dieser Rebecca. Denn auf die Frage: Wiltu mit diesem Manne ziehen? antwortete sie ganz freudig: Ja ich will. Ein solches Jawort erwartet der große Vater im Himmel igt auch von Ihnen; und ich glaube, Sie können es noch viel freudiger geben, als Rebecca. Denn hier ist der Scheide-Brief doch schon geschrieben, und kan nicht widerruffen werden.

Wo ist aber ein verständiger Mensch, welcher das unwillig thun sollte, wozu Ihn eine unumgängliche Nothwendigkeit verbindet? Man muß nicht begehren, was wir wollen; sondern das wollen, was uns wiederfähret und Gott haben will. Unterwerffen wir uns Ihm, so bleiben wir unbekümmert. Widerstreben wir aber, so wird es gleichwohl geschehen, und wir werden nur Schmerzen von unserer Bemühung haben. Dieses macht einen Unterscheid zwischen glückseligen und unglückseligen Menschen: daß jene mit Freymüthigkeit der Führung des Himmels folgen, und zum Lohne ein zufriedenes Herz behalten; diese aber durch Ungeduld sich in einem kurzen Leiden eine langwierige Last aufbürden. Thymaridas war ein Heyde, und kan doch wohl zum Exempel vieler Christen werden. Er nahm mit Freuden von seinen Freunden Abschied; und als diese ihm wünschten: Die Götter möchten ihm geben, was er selbst wolte; stugte er über ihrem Wunsch, und sprach: gemacht!

gemach! lieben Freunde, wünschet mir lieber, daß ich wollen möge, was die Götter wollen; denn alsdenn bekomme ich erst, was ich will. Und freulich. Schlechte Kunst zu sagen: ich will, was Gott will, so lange uns alles nach Wunsch gehet: Aber mit Christo auch am Delberge sprechen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; das ist herrlich. Und es wird so lange nicht währen, so folget auf dis Wort bald ein anders: es ist vollbracht. Je geschwinder wir uns in den Willen Gottes schicken, desto eher kommt unsre Seele zur Ruhe; und unser Schmerz währet keinmahl länger, als unser Widerwillen. Dieses ist der Seba, dessen Auslieferung GOTT fodert, so oft Er uns mit Creuze belagert; aber die schleunige Ubergabe unsers Willens bringet den Frieden zuwege.

Ich bitte demnach, Sie ergreifen die Gelegenheit zum Frieden mit GOTT durch die Befriedigung Ihrer eignen Herzen. Der Höchste fordert hier kein so blutiges Opfer Ihres Gehorsams, wie von Abraham, welcher den einigen Funcken seiner Hoffnung mit eigener Hand auslöschten sollte; und Ihr Verlust ist geringer, als Hiobs seiner, der zehen Kinder in einer Viertel-Stunde verlohr. Unterdeß, da der erste sich zu einer so schweren Arbeit willig, und der andre bey der erschrecklichen Post gelassen finden ließ; warum sollten Sie nicht noch viel leichter ihre Nachfolger werden können? da DER Herr Sohn ohne Gewalt, ohne Ihre Schuld, bey gutter Zubereitung und im rechten Glauben gestorben; und nicht so wohl Ihnen, als nur der bösen Welt und allerley Gefahr glücklich entrisen worden. Oder warum wolten Sie nicht eben das thun? was Hieronymus von der edlen Melania schreibet. Diese hatte ihren Ehegatten und zwen Söhne auf einmahl verlohren; und da alle drey Leichen noch vor ihren Augen lagen, sahe sie doch Niemand weinen. Sie stund wohl eine Zeitlang in tieffen Gedanken; endlich aber fiel sie mit einem freudigen Gesichte auf ihre Kniee, und sprach: Mein Heyland, nunmehr werde ich dir desto freudiger dienen können, nachdem ich von einer solchen Last bin befreuet worden.

Dieser Schluß ist ganz unverbesserlich. Und mich deucht, ich höre auch schon **Unsre Hoch-Gräßl. Leidtragende** nachsprechen: Gott hat uns unsern Geliebten deswegen genommen, damit wir unsre Gedanken auf

auf Ihn alleine richten/ und Ihm ins künftige alle unsre Liebe widmen sollen. Diese Wurzel machte/ daß wir noch an der Erde hiengen; der Himmel aber hauet sie ab/ damit unser Verlangen nicht mehr was vergänglichliches suche; sondern unser Herze da seyn möge/ wo unser Schatz ist. Gott will ein lebendiges Opfer an uns selbst haben; darum müssen wir uns nicht an einem Todten verunreinigen; und mehr über unser Haus-Creuze/ als über den Schaden Josephs bekümmert seyn. Es ist besser/ daß wir uns gefast machen/ **Unserm Sohne und Bruder** selig nachzufolgen; als daß wir uns durch Gramen um Seinetwillen das Herze umsonst abstreßen. Besser/ daß wir die Traurigkeit durch Gottesfurcht dämpfen; als daß wir unsre Wunden durch beständiges Aufreißen verschlimmern. Und besser/ daß wir an die zukünftigen Güter denken/ die gewiß und unschätzbar sind; als daß wir uns mit einem vergangnen Ubel quälen/ welches freylich empfindlich fällt/ aber nicht mehr zu ändern stehet. Oder warum zerbrechen wir uns den Kopf mit Überrechnung allerhand besorglicher Umstände/ welche erfolgen könnten; da wir keine Versicherung haben/ ob sie ohnfehlbar erfolgen werden? Gott löscht viel Zahlen aus/ welche wir Menschen anschreiben; und der Himmel hat nicht immer einerley Gedanken mit der Erde. Was soll aber einem Elia der Mantel/ wenn er gen Himmel fährt? oder kan die Welt nicht regieret werden ohne Uns? Wenn die Wagen Israel und seine Reuter fort sind/ so ist doch noch Elia **GOTT** da/ dessen Allmacht weiter reicht/ als unsre Ohnmacht. Er kan den Jordan theilen/ durch wen Er will; und gemeiniglich sehet Er da erst die stärcksten Säulen unter/ wo die menschlichen Stäbe alle zerbrochen seyn. Gesezt aber/ daß Gott von dem allen nichts thäte/ und Er ließe den Bau unsrer Hoffnung noch tieffer sincken; so sind wir doch mitten im Unglücke noch glücklich/ wenn wir nur Werkzeuge in Seiner Hand seyn können/ wodurch Er Sein Vorhaben ausführet/ und Seine Ehre befördert.

Eine so großmüthige Entschlüßung machet meiner Rede ein sehr erwünschtes Ende. Denn wenn jene in ihre Erfüllung gehet/ so habe ich meinen Zweck vollkommen erreicht. Und nicht nur ich/ sondern auch **GOTT**. Denn unter der Sonnen gefället Ihm nichts besser/ als eine Seele/ die mit Elia spricht: es ist der **HERR**; Er thue/ was Ihm wohlgefället. Sie Selbst kommen

men desto eher zu dem Beschluß Ihrer Schmerzen; denn der Dorn kan nicht mehr stechen/ wenn er ausgezogen ist worden. Ja/ damit ich endlich alles sage/ was ich gedencke: Dero Befriedigung wird die letzte Probe aller Liebes-Dienste werden/ welche Sie jemahls dem **Hochseeligen** erwiesen haben. Denn wenn es möglich wäre/ daß die Auserwählten im Himmel Antheil nehmen könnten an den Leidenschaften der Hinterbliebenen auf Erden; so wolte ich sagen: Der verklärte **Herr Graf von Haugwitz** würde Sich Selber betrüben/ wenn Er das Betrübnis Seiner Vornehmen Freunde wissen solte. Ich bin aber auch versichert/ daß/ wenn Seiner unverbesserlichen Freude ein Zusatz durch was Irdisches konte gegeben werden/ solches durch nichts eher geschehen würde/ als wenn Er erführe/ daß bey Seiner eignen Überwindung der Welt/ Seine Gnädige Eltern/ Sein innigst geliebter **Herr Bruder**/ und alle Seine **Hochgeschäzte Anverwandten** auch Sich Selbst durch Gelassenheit überwunden haben.

Nichts ist mehr übrig/ als das Opfer/ welches der triumphirende Feld-Herr in das Capitolium brachte; und daselbe war zuweilen sehr ansehnlich. Hier aber fällt diese Betrachtung ganz weg; denn was gehet uns Christen der Heydnische Jupiter Capitolinus an? Der Triumph unsers **Herrn Grafen von Haugwitz** erstrecket sich weiter/ als die Grängen eines irdischen Capitoli reichen: Und in dem neuen Jerusalem siehet der **Hochseelige** eben so wenig/ als Johannes in seiner Offenbahrung einen Tempel. Er ist Selber ein Pfeiler in dem Tempel Seines **Gottes** worden; und weil Er da nicht mehr hinausgehen soll/ so können wir von Seinen Lobopfern in der Ewigkeit auch nicht einmahl reden.

Ich lasse Ihn demnach in Seinem Heiligthume ungestört. Auf der Welt aber/ darinnen wir uns befinden/ soll deswegen das gewöhnliche Opfer der Dankbarkeit nicht fehlen; und das **HochGräfl. Haus Braunschweigsdorff** bringet es heute Selber.

Nehmlich die Vornehmen Leidtragenden sehen Sie, **Allerseits Gnädige und Hochgeneigteste Anwesende**, als Götter und Götinnen der Erden an; Und gleichwie Ihre Verdienste und Tugenden Ihnen vorlängst herrliche Ehren-Tempel erbauet: also halten Sie Dieselben auch aller Hochachtung ungleich würdiger, als der Römer ihren eingebildeten Jupiter im Himmel. Sie finden in **DEO** ansehnlichen Gegenwart mehr Ehre, als vorzeiten die Begleitung des ganzen Rathes dem triumphirenden Feld-Herrn zu Rom geben konnte. Und nach Ihrem Urtheile setzt **DEO** erworbnen Ruhm Ihrem **Entschlafen** einen weit schönern Sieges-Trank auf, als wenn er gleich von dem Haupte eines Augusti genommen wäre. So viel Personen Sie unter Ihnen erblicken, so viel Zeugen vermeinen Sie zu überkommen, welche Ihre Barmherzigkeit beides an den Todten und Lebendigen betweisen. Denn Sie schließen aus **DEO** zahlreichen Versammlung eine noch unveränderte Liebe gegen Ihren Begrabnen; und aus **DEO** herrlichen Mitleiden schöpfen Sie Selber keinen geringen Trost. Ihre Gemüther scheinen durch **DEO** Zuspruch der Beruhigung ein gutt Theil näher zu kommen; und wenn Sie künftig einen völligen Sieg über Ihr Leidwesen werden erhalten haben, wollen Sie es nicht verschweigen, daß der Dank dafür Ihrem Hochschätzbahren Wohlwollen ganz besonders gehöre.

Inzwischen übergeben Sie Sich Ihnen Selbst zum Opfer; und versichern durch meine Wenigkeit, daß Sie nichts haben, welches nicht stets sollte zu Ihren Diensten stehen, und ungleich williger, als vorzeiten manchemahl die Opfer waren. Denn Sie opfern Ihnen Ihre völlige Liebe, welche der Ihrigen ein immerwährendes Feuer unterhalten soll. Sie opfern Ihnen Ihr Herze, welches seine Gewogenheit beides gegen **DEO** Hochtheure Personen, als auch Ihre Vornehme Häuser noch in der Asche zeigen wird. Und opfern Ihnen alle Ihre Begierden, die vor Verlangen brennen, Ihrer Freundschaft täglich ein neues Opfer anzuzünden, niemahls aber lieber, als wenn Ihr Wohlergehen über alle Widerwärtigkeit triumphiren kan.

Darff

Darff ich mich unterstehen, von meiner Armuth ein paar Beyrauch-Körner darzu zu streuen, so wünsche von Herzen, der Höchste wolle Sie

Allerseits Gnädige und Hochgeneigteste Anwesende

niemahls zu einem so betrübten Opfer rufen, wie den Abraham auf dem Berge Moria; oder doch Ihnen allemahl den Ausgang desselben eben so fröhlich werden lassen, wie dem Abraham. Er setze Sie allenthalben zum Segen; und erhalte den Wechsel Ihrer Jahre immer in so vergnügten Umständen; damit, wenn Sie Ihm Ihr Dankopfer dafür bringen, mehr Wein als Thränen-Sals dazu könne gebraucht werden.

Oder, weil wir uns doch in der streitenden Kirche annoch befinden, so mache Sie der **HEER** mächtig im Streit, und glücklich im Siegen. Er helffe Ihnen alle Gefahr durch kluge Vorsichtigkeit, alle Unfälle durch unerschrocknen Muth, allen Kummer durch heilsamen Rath, alles Unglücke durch stille Gelassenheit, den Teufel mit Gebeth, die Welt mit Verachtung, Sich Selbst mit Vernunft, und den Allmächtigen mit Glauben freudig überwinden, so lange Sie leben; und wenn Sie auch demaleinst im Tode alles seelig werden überwunden haben, so reiche Er Ihnen die Krone der Herrlichkeit, und lasse Ihren Mund ewig rühmen: **GOTT** sey Dank! der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn **JESUM** Christ. Damit solcher Gestalt Ihr Triumph in der triumphirenden Kirche ohne Ende, von Ihnen Selbst aber in Zeit und Ewigkeit das wahr werde, was auf einer Münze, unter dem Bilde des im Sterben erst recht siegenden Simsons, dem großen Gustavo Adolpho nachgerühmet ist worden:

VIVENS MORIENSQVE TRIUMPHAT.

Wie im Leben, so im Tode war der Sieg und Lorber mein;

Und wer allenthalben sieget, muß unüberwindlich seyn.

R 2

Chri

